Bavar.
191
d

Bavar. 191 d

Ist Bayern demoralisirt?

Oder:

Die Verdorbenheit der Jugend,

dargestellt

in ihren Ursachen, mit Angabe der zeitgemäßen Gegenmittel.

Ergebniß

einer

Schulinspektoren-Konferenz.

Landshut, 1833.

Verlag der Krüll'schen Universitätsbuchhandlung.

(G. J. Manz.)

Bavar 191 d

Sittenlosigkeit ist die gefährlichste Nationalwunde.
Kornmann Sibylle d. Z. III. Th. S. 194.

Hesiodus setzt in seinen Werken und Tagen den Verfall der Gottesfurcht mit dem der Tugend und des bürgerlichen Glückes in Eines zusammen; eine Wahrheit, fügt G. Müller hinzu, die eine Wolke von Zeugen für sich hat, und doch immerfort und immer mehr geläugnet wird.
Reliquien I. Thl. S. 24.

Wir verwundern uns (sagt ein alter Lehrer unserer Kirche), daß wir so elend geworden sind, da wir doch ein so unreines Leben führen. S. Salvian.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

B 26

Veranlassung.

Ein königliches Landgericht Bayerns erließ an die zwei Distrikts-Schulen-Inspektionen seines Bezirkes folgendes Schreiben:

„Das Betragen jener jungen Leute, die „theils erst halb gewachsen, zum Theil noch feier„tagsschulpflichtig sind, theils schon an der Schwel„le des hausväterlichen Lebens stehen, ist im ho„hen Grade ausgeartet; — eine traurige Folge „der Indolenz älterer Zeit.“

„Es ist höchst nothwendig, daß der schul„pflichtigen Jugend in den Schulen, und den

„Erwachsenen in der Kirche ihre Pflichten beson„ders gegen ihren Nächsten, und sein Gut recht „eindringend an das Herz gelegt werden.»

„Man ladet daher die königliche Distrikts„Schul-Inspektion auf das Nachdrücklichste und „Gebührendste ein, dieser Sache eine eigne Kon„ferenz mit allen Herren Lokalschulinspektoren, „und einen Zusammentritt mit allen Lehrern „ihres Distrikts wohlthätigst zu widmen, und mit „denselben und durch dieselben die Bearbeitung „dieser Themate zu erwirken.»

„Dem Hirtenvolke sollen diese Herren eröff„nen, daß kein Kind der Schule entlassen werde, „das in der Prüfung über Religion, Lesen, Rech„nen und Schreiben nicht gut bestand.»

„Wer die Feiertagsschule versäumt, soll an„gezeigt und wird bestraft werden.»

„Da sich die Sache durch ihre hohe Wich„tigkeit von selbst empfiehlt, so wünscht man nur „recht bald von den getroffenen Maßregeln in „freundliche Kenntniß gesetzt zu werden.»

Es wurde daher von Seite einer der königlichen Distrikts-Schul-Inspektionen eine Einladung zu einer Konferenz auf einen bestimmten Tag im Jahre 1832 an alle Herren Pfarrer und Lokal-Schul-Inspektoren des Bezirkes in Umlauf gesetzt. Dieselben erschienen, Zwanzig an der Zahl, drückten ihre Freude, ihren Dank für das verheißene kräftige Einschreiten des königlichen Landgerichts gegen die Entartung aus, und Jeder gab freimüthig und freundlich seine Ansichten und Erfahrungen von der Sache. Diese wurden dann in ein Protokoll gesammelt, von Jedem unterzeichnet, und dem königlichen Landgerichte zugeschlossen.

Der Distrikts-Schul-Inspektor widmete nach der Hand einige Stunden, die ihm sein Beruf übrig ließ, einer ausführlichern Darstellung dieses Protokolles, und zwar in dem nemlichen Geiste, und gewiß so gleicher Ansicht, daß er überzeugt ist, die Herren Pfarrer und Lokalschulinspektoren würden diese Darstellung eben so gerne und freudig unterschreiben, wie das Protokoll selbst. Er

gab sie auch Einigen zur Durchsicht und Prüfung, welche sie mit ihren Ansichten sehr vermehrten.

Einleitung.

Wir versammelte Pfarrer und Lokalschulinspektoren sehen, daß die jugendliche Pietät, in jeder Beziehung dieses klassisch bedeutsamen Ausdruckes, bei einem großen Theil unserer Jugend nicht anzutreffen sey. Dagegen erfahren wir an ihr: Arroganz, Ungehorsam, Ungebundenheit, Genußsucht, die weder das Eigne zu erhalten, noch fremdes Eigenthum zu respektiren weiß. Im traurigen Gefolge ist unkeuscher Wandel und die aus allen diesem hervorgehende und sichtbar zunehmende Rohheit. Wir bemerken dieses nicht blos an solchen Erwachsenen, die wenig oder gar keinen Schulunterricht genossen haben, sondern auch, und nur gar zu oft an solchen, die sehr gute Werktags-Schüler waren, und mit allen Schulkenntnissen vortrefflich ausgerüstet worden sind. Wir können daher Jenen nicht ganz unsere

Zustimmung versagen, welche behaupten: „Durch die jetzigen Schulen werden die Leute wohl raffinirter, aber nicht besser.“

Die Zeit, worin der jugendliche Charakter eine bestimmte Richtung gewinnt, die Zeit der reifenden Mannbarkeit fällt gemeiniglich über die Schule, wenigstens über die Werktagsschule hinaus. Daher werden die meisten Menschen erst nach der Schule, was sie sind. Das ganze hervortretende Leben, die Erfahrungen, die Thatsachen, die Ereignisse des Lebens wirken viel tiefer und stärker auf den Menschen, als die Lehren aus den Büchern, als die Worte von den Lehrern. Dazu kömmt, daß Kirche und Schule in gegenwärtiger Zeit den Einfluß nicht mehr haben, welchen sie haben könnten und sollten.

Mit dem aufrichtigsten Wunsche, auch ein Steinlein zum Festungsbau hinzuzutragen, erlauben wir uns, so frei und unumwunden, als gerade und ehrerbietig, auf die Ursachen des Übels ausführlicher hinzudeuten, wie wir in unserm Seelensorgerleben und Schulerfahrungen sie gefunden haben; und erlauben uns zugleich vorzuschlagen, wie und wodurch diesen Übeln begegnet werden könne und müsse.

Erstes Hauptstück.

Von der Quelle der uns drückenden, anwachsenden moralischen und physischen Übel.

A.

Allgemeine Quelle der Uebel.

Die Urquelle alles Verderbens liegt nach aller Offenbarung, nach aller wahren Philosophie, und nach der Zustimmung aller Geschichte da, wo sie unsere Zeitweisen nicht mehr suchen wollen, in dem Menschenfalle und in den jedem Menschen anklebenden Folgen dieses Falles. Der hocherleuchtete Psycholog und Pädagog Paulus schreibt von den dem Menschen inwohnenden Gesetzen des Geistes, und dabei noch von andern Gesetzen der Glieder, und von dem beständigen Widerstreit dieser und jener gegeneinander. Horaz sagt: Meliora probo, deteriora sequor. Der Blick in sich selbst bestätiget dieses. Die Erfahrung lehret auch mit Paulus, daß das dem Geiste Gottes widerstreitende Gesetz schon in der frühesten Jugend seine Macht gel-

tend zu machen suche, daß schon, selbst in den unmündigen Kindern, eine starke Neigung zum Bösen und eine Abneigung gegen das Gute sichtbar sey.*)

Nun ist uns gar nicht unbekannt, daß, wie die Menschen in den Angelegenheiten des Guten und Lobenswürdigen nicht blos das Eigne fest behaupten und erheben, ja selbst Fremdes sich zueignen und damit glänzen; so in den Angelegenheiten des Bösen und Tadelnswerthen sie nicht leicht eine Schuld sich beimessen, desto lieber und eifriger dagegen auf Andre hinüberwälzen; daß sie in allen Angelegenheiten des Argen durchaus keine Schuld sich, sondern dem Satan und dem durch ihn bewirkten Sündenfalle zuschieben; daß sie, sozusagen, beinahe nicht, wie sie meinen, anders können, als böse seyn.

Wir, da wir eine theologische Abhandlung hier vorzunehmen nicht gemeint seyn können, wir wollen nur bemerken: Wenn Jemand in einen Sumpf gerathen und darin stecken geblieben ist, so wird er, er habe hievon gar keine, oder die ganze, oder nur theilweise Schuld, nicht vorzüglich mit dem Schuld-hin- und herschieben, sondern sich damit beschäftigen, wie er herauskomme und wo er Hülfe finde.

Wenn nun der Mensch einmal im Argen ist, so wäre es ebenfalls seine Hauptsache, auf jede Weise zu streben, aus diesem Argen herauszukommen, und alle Wege und Mittel zu suchen und anzuwenden, um jenes zu bewirken. Und so sagen wir, indem wir je-

---

*) Vergl. Gedanken aus und zu den Konfessionen des heiligen Augustin. Ingolstadt, 1824. Nro. 5. pag. 15.

ne Haupt- und einzige Quelle alles menschlichen Uebels in Erinnerung gebracht haben, daß wir dieses nicht darum thaten, damit der Mensch hier eine Entschuldigung, sondern vielmehr, daß er einen Antrieb habe, alle ihm mögliche und nöthige Hülfe zu suchen, damit er aus dem Argen gerettet werde; daß er beständig vorsichtig sey, die nun einmal wieder erworbene Politur, da sie der Gefahr des fressenden Rostes so sehr unterworfen ist, nach aller Möglichkeit gut und rein zu erhalten.

Wenn nun einerseits dieses unsere kaum zu tadelnde Absicht ist, so liegt in ihr auch zugleich die Nothwendigkeit, daß wir jene nicht loben können, welche der großen Urquelle alles Argen neben den vielen natürlich abgeleiteten Bächen noch künstliche Wasserbeete ziehen, damit die unheilschwangere Quelle sich noch reichlicher und zerstörender über die Welt ergieße.

Wenn nun der Mensch durch die Eine Quelle alles Unheils in das Verderben, in den Sumpf gebracht ist; wenn er, obwohl es in diesem Sumpfe ihm nicht wohl, sondern schlecht ist, doch noch alles thut, was in dem Sumpfe ihn stecken läßt, und alles unterläßt und nichts sucht, was ihm heraushelfen könnte und würde: dann wächst sein Verderben, und er gründet neue, eigentlich abgeleitete Quellen für Uebel, die über ihn und die Seinigen kommen werden.

Und von solchen wirklich gesetzten, so reichliches als zerstörendes Giftwasser ausgießenden Quellen ist hier vorzüglich die Rede.

B.

Einige besondere Quellen der Uebel.

Für eine der vorzüglichsten solcher Quellen wird von uns erkannt

I.

Die schlechte häusliche Erziehung.

Das für menschliche Herzen natürlichste und erfreulichste Geschenk ist eine zarte Pflanze, welche auf menschlichem Boden gewachsen ist, und daselbst ihre ganze Pflege erhalten hat.

Alle Schmerzen des Hervorbrechens dieser Pflanze in diese Welt vergessend, nimmt sie ihre gute Mutter in ihre Arme, drückt selbe küssend an ihr klopfendes mütterliches Herz, und übergiebt sie, wohlwissend, was dem Lieblinge zum rechten und schönen Leben vor allem abgehe, dem Vater, damit er nun seinen Liebling dahin bringe, wo diesem das so wichtige Abgängige gereicht werde, nemlich die Reinigung von dem Urgifte, welches diesem Lieblinge im Wachsen auf dem menschlichen Boden mitgewachsen ist — die heilige Taufe.

Die Kirche setzt hier die Grundlage, damit aus der menschlichen Pflanze ein edles, zu seiner Zeit ein herrliches Wesen werde.

„Geh hin in Frieden! Der Herr sey mit dir!" mit diesen herzlichen und trostreichen Worten sendet die Kirche das nun gereinigte, wiedergeborne Kind der Mutter zurück, damit sie nicht blos die natürliche Mutterbrust zum physischen Wachsthume, sondern auch die

geistige Brust zum Wachsthume in der Frömmigkeit darreiche. Denn mehr kann die Kirche noch nicht thun.

So ist der zarte Zögling zuerst den Eltern und in diesen der Mutter von der Natur und von der Kirche empfohlen, und anheim gestellt. Und diese Erziehung bildet in Vereinigung mit den guten Gaben, welche der Schöpfer dem Kinde verliehen hat, die Hauptgrundlage alles dessen, was aus dem wachsenden Menschen werden, was der gewachsene Mensch seyn soll.

Ohne weitern Nachweis dürfte also klar seyn, daß die Eltern selbst das seyn sollten, was sie aus dem Kinde bilden sollen.

Die Eltern müssen also selbst in der Gottesfurcht tief begründet, ächt gute Menschen, wahre Christen seyn.

Aber gerade an diesem Hauptkapitel der Erziehung fehlt es gar so oft und gewaltig.

Eine kleine, aber treue Zeichnung des häuslichen Lebens so vieler Eltern und ihrer Umgebungen, wie wir sie in unsern Kreisen häufig finden, möge dieses beweisen.

Wahre Gottesfurcht — dieser einzige Anfang aller Weisheit — ist selten bei der Mutter, noch seltner bei dem Vater. Man betrachte nur die Kälte, die Leerheit der meisten Eltern bei den öffentlichen Gottesverehrungen; man sehe nur z. B. dem gemeinschaftlichen Beten nach dem Essen zu, wie der Vater an eine Bank, die Mutter an einen Stuhl, schlecht gefüllten Mehlsäcken gleich, angelehnt, das Vater Unser herunterraspeln. Aus dem ganzen Wesen ist doch auf gar kein Fünklein innerer Andacht, gegründet und be-

wirkt durch wahre Gottesfurcht, zu schließen. In vielen Bürgershäusern und Wohnungen Höherer ist nicht einmal mehr diese schlechte Schale des Gebetes zu finden. Und wie geht es den Tag, die Woche hindurch? Bald ist dem Vater dieß, bald jenes nicht recht. Er tadelt den Pfarrer, schmäht über den Landrichter, räsonnirt über den Rentbeamten, pfeift auf den Gemeindevorstand, schimpft über den Lehrer, streitet mit dem Nachbar, flucht über das Wetter. Des Nächsten Gut ist ihm nicht besonders heilig. Es kömmt ihm auf eine Lüge nicht an, wenn sie ihm Vortheil bringt. Er verrückt den Markstein, um seine Gründe zu erweitern. Er reitet das fehlerhafte Pferd auf den Markt, um es für ein fehlerfreies zu verkaufen. Auch kauft er Holz, legt aber das Geld auf den Stock, und spannt sich und seinen Sohn an den Schlitten oder Schubkarren, es hereinzubringen. Wenn ihn die Pferde oder Dienstboten erzürnen, müssen es Weib und Kind entgelten. Im Zorn stößt er den Schwiegervater in einen Winkel, wünscht über die alte Mutter den Tod herbei. Aufgereizt reißt sich auch die Hausmutter ein. Sie ergießt über den Hausvater einen Regen von Schimpfworten und Vorwürfen; es stürmt, ein Glück, wenn es nicht einschlägt. — Die kleinern Kinder weinen, die größern nehmen Partei. Der Vater geht davon, ins Wirthshaus, trinkt, es wird, wie besonders in ähnlichen Fällen schon öfter, ein Rausch. Die Räusche sind verschieden, der eine ist ein prahlender, macht schön, reich, stark, und warum nicht auch unschuldig und tugendhaft? Der andere ist ein

disputirender — wehe jetzt, wenn der Vater mit einem solchen nach Hause kömmt!

Die Mutter, ihr gekränktes, unmuthvolles Herz, wie sie meint, zu erleichtern, schwäzt stundenlang mit der Nachbarin; und dadurch wird nicht selten bewirkt, daß sie mit der zweiten zankt, mit der dritten eifert. Durch dieses kommen Neuigkeiten des Dorfes in das Haus, die den Frieden der Familie nicht vermehren. Auch schickt sie das Mädchen in des Nachbars Erdäpfel mit dem Auftrage, Acht zu geben, daß sie Niemand sehe. Ein andersmal muß der zehnjährige Knabe Spähe stehen, wenn sie und die Töchter im fremden Kleeacker sind.

Der Knecht des Hauses erzählt beim Neunuhrbrode, wie es ihm heute Nachts gegangen ist; der Anderknecht, wie glücklich er und seine Kameraden des Nachbars Aepfel bekommen haben. Die Dirne geht mit der Tochter ins Gras, beschreibt ihr da, was des Nachbars Tochter am Sonntage für ein Gewand angehabt habe; schwäzt von ihrem Liebhaber; sagt ihr, wie sich dieser oder jener für sie so gut schicke; gibt ihr Rath und Einschläge, wie sie ihn bekommen könne; lehrt sie ein Liedlein, probirt, lebhafter geworden, das Tanzen mit ihr.

Der wilden Spitz- und Schimpfnamen, der ärgerlichen Scheltworte, der schlechten Waidsprüchlein, der Ungezogenheiten, Rohheiten und Grobheiten, die vor den Augen der Kinder gesprochen, gethan, geübt werden, sind unzählige; unglaublich dem, der nie unter solchen Leuten gewesen ist.

Dazu kommt noch die Sorglosigkeit der Eltern,

die ihre Kinder in dem sogenannten Heimgarten immer herumlaufen lassen, selbst sie fortschaffen, um vor ihnen Ruhe zu haben; wo diese dann das, was sie zu Hause nicht hören können, von den Kameraden auf den Gassen auffangen.

An diesem Familiengemälde wird fast täglich ein und der andere kräftige Pinselstrich gemacht. Ganz leer, ohne mehr oder minder grelle Schattirungen wird es in wenigen Häusern abgehen, besonders da, wo man viele fremde Leute, als Dienstboten und Taglöhner, braucht.

Wenn nun Eltern und Hausgenossen beinahe allem Höhern entfremdet; wenn sie weder ächt menschlich, noch ächt christlich sind; wenn sie selbst so wenige Spuren guter Erziehung an sich zeigen; wenn sie dagegen so viele Beweise liefern, wie sehr die Ueberbleibsel des ursprünglich Bösen nicht nur in ihnen fortwuchern, sondern wie sie auch, obwohl zum eignen Elende und Verderben, doch so treu und emsig mitwirken: wie soll die so junge und zarte Pflanze des neuen Menschen, in den wichtigsten Jahren allein und nothwendig der Familie überlassen, zum Rechten, zum Guten, zum Humanen, zum Christlichen das nöthige und wirksame Gedeihen empfangen? Muß nicht das Kind mit der Milch einer bösartigen Mutter selbst neues verderbliches Gift einsaugen? Wer kann daran zweifeln, welchem die innigen Verhältnisse der Seele und des Leibes nicht unbekannt sind?

Wenn nun die junge Menschenpflanze bei solcher leiblicher und geistiger Nahrung, und in Mitte so vielen, so beschattenden, so beengenden Unkrautes fort-

wächst, und so weit, physisch wenigstens, erstarket, daß in die Familienerziehung Kirche und Schule eingreifen können: in welch einer üblen Lage sind beide letztern! Statt eines guterzogenen, beugsamen, von den verderblichen Auswüchsen so viel möglich bewahrten, oder gereinigten Sprößlings erhalten beide einen Schwächling, einen Krüppel oder einen von verderblichen Säften übermüthigen Wildling — einen Wildling in jedem Falle.

Welch traurige, erschwerte, mühevolle, undankbare, so oft fruchtlose Arbeit; und um so mehr, da die häusliche Erziehung immer fortfährt, dem Guten entgegen, dem Bösen mitzuarbeiten. — O ihr heiligen Engel Gottes, stehet uns bei!

II.

Die allzuhäufigen Tänze.

Eine andere böse Quelle sind die allzuhäufigen Tänze, und dabei die tauben Wirthe, Gensd'armen und Gemeindevorsteher, welche die Polizeistunde nicht schlagen hören, besonders an Orten, wo der Thurm etwas entfernt ist. Das Schädliche dieser Sache, wie dadurch die sich erst entwickelnde Natur zur unzeitigen Reife befördert, die Rose zu früh aufgerissen wird, haben die Weisen aller Zeiten anerkannt. Einer der größten Männer sagt: „Die Tänze sind Pilzen ähnlich, „von denen die beßten der Gesundheit nicht zuträglich „sind.“ Ein anderer großer Kenner unserer Zeit schreibt: „Unsere Tänze, Bälle, Schauspiele sinken täglich tiefer herab, und, wenn die Wächter der öffentlichen Ordnung der Zügellosigkeit keinen Damm setzen, in Kurzem so tief, daß man die Unschuld und die Ehrer-

bietung für die Rechte des weiblichen Geschlechts als exkommunizirt von allen diesen Lustbarkeiten wird ansehen müssen.*)

Schon im Jahre 1803 sprach sich hierüber die churfürstliche Landesdirektion in Bayern also aus: „An die nächtlichen muthwilligen Herumschwärmungen und das höchst verderbliche Herumbetteln arbeitsfähiger, erwachsener sowohl als schulfähiger Kinder, reihet sich ein schädliches Uebermaß im Genusse der öffentlichen Volksbelustigungen, besonders der Tänze, welche hie und da in unsittliche und ärgernißgebende Bachanalien ausarten, indem Kindern an Thüren und Fenstern zuzusehen gestattet, und weder der Anfang noch das Ende in die gesetzlichen Schranken zurückgewiesen wird.“ Rgbl. 1803. St. 41.

Wenn nun die churfürstliche Landesdirektion schon im Jahre 1803 also schreiben konnte; wenn der große Erziehungslehrer in dem Jahre 1809 von den sogenannten gebildeten Zirkeln so schreiben mußte: was soll man im Jahre 1832 von den Tänzen der Ungebildeten schreiben, von dem Toben und Schreien, und Stoßen und Stampfen, und Pfeiffen und Lärmen und Poltern, von den Zotten und Possen, von den Liedleins und Schnatterhüpfeln ꝛc. Dann erst von den nimmer nennbaren verschiedenen Grobheiten, wenn die Besoffenheiten anfangen. — —? Welch furchtbare Schule der Rohheit! welch schauerliches Grab der Unschuld, welch unveranwortliche Angriffe auf die Gesundheit!**)

*) Sailer, Erziehung für Erzieher. 1809.

**) Sieh das Büchlein: Stimme der gefallenen Unschuld.

Zu diesen Gräueln des Tanzbodens kommen noch sehr oft die Raufereien und gräßlichen Schlägereien, die meistens wegen der Weibspersonen geschehen, wo die Bursche mit großen Ringen, Feuereisen, Streichern, Steinen in der Faust und in den Sacktüchern, oder zur Nachtszeit nach hinabgeschlagenen Lichtern mit abgebrochenen Bankfüßen, wie wüthende Thiere auf einander rennen, und wenn sie ihre Rache nicht recht sättigen können, im Heimgehen mit Prügeln oder Messern ihren Feinden an den Wegen in Hinterhalten auflauern. Wenn nun ein junger Mensch solche Dinge dieses satanischen Unwesens sieht, hört, sympathisirend selbst hineingezogen wird, welch nachtheilige Eindrücke müssen sie erwecken und zurücklassen! — — Gesellen sich nun zu dem Feinde, der ohnehin schon in dem Innern des Menschen ist, noch so viele und so mächtige Hilfstruppen von Außen, so ist nichts Anderes zu erwarten, als eine unermeßliche Höhe und Tiefe und Breite des Verderbens."

Darum wollte die weise Regierung durch väterlich gemeinte Verordnungen die noch unreife Jugend von diesen Plätzen ferne halten. Allein gerade die unweisen Eltern selbst sind es, welche diesen weisen Verordnungen mächtig entgegenwirken unter der Firma: „Die ganze Woche arbeiten die Kinder, deswegen müssen sie an den Sonntagen auch eine Freude haben." Darum kann man, wenn und wo von Seite der Polizeibehörden und Pfarrer nicht nachdrücklich und immer entgegengearbeitet wird, auf den Tanzböden oft mehr Kinder als Erwachsene, selbst Mütter und Mägde mit den Kindern auf den Armen, sehen. Ist der Pfarrer

gar zu feindselig, und will er diese Freude gar nicht gönnen, so wissen sich die Kinder der Welt schon zu helfen, sie ziehen in fremde Wirthshäuser, und so vice versa.

Vor Zeiten ließ der Landmann seine Söhne und Knechte nicht auf den Tanzboden gehen, so lange die Feldfrüchte auf den Feldern standen; er fürchtete: Gott könnte strafen. Es war auch um diese Zeit selten Tanzmusik. Aber jetzt ist die Welt überhaupt, und auch der Landmann in der Physik viel weiter gekommen, jetzt denkt man nicht mehr so kindisch, und dem Knechte ist keine Zeit mehr zu gefährlich, kein Tag mehr zu heilig. Wenn sich der Sohn eines Dorfes unserer Gegend will sehen lassen, „wie es sich gehört," so muß er die Kirchtage der nächsten Umgegend besuchen, und diese sind sieben;*) dazu kommen ohngefähr so viele Freitänze und ein Paar Hochzeiten. Das kostet auch ein kleines Geld, und bei Vielen: woher nehmen und nicht stehlen? Ein Vater, der ohnehin mit sehr vielen Schulden belastet ist, nahm von seinem Nachbar zwei Gulden zu leihen, damit der Sohn auf den Tanz gehen könnte; „denn," sagte er, „sonst hätte ich im Hause keinen Frieden mehr."

Ein charakterisirendes Zeichen unserer Zeit sind die Kinderbälle, wo dann recht bei Zeiten solche Dinge in die jungen Gemüther gelegt werden. Was in gro=

---

*) Ehre dem Ehre gebühret. Dergleichen Tanzgelegenheiten sind in unserm Landgerichts=Bezirke seit einem Jahre viel weniger. Auch hörte man seit drei viertel Jahren von keiner Rauferei mehr.

ßen Städten diese Bälle leisten, das thun auf den Weilern und Einöden an Kirchweihtagen die Dudelsack-Pfeifen und Scherzelgeigen.

„Und Sie können Sich auch noch über etwas solches aufhalten?“ sprach eine Gnädige, „sie müssens ja doch einmal lernen.“ Bei solchen Sprüchen, die in den rußigen Bauernstuben wie in den austapezirten Herrenzimmern ertönen, welche Aufmunterung zum Sturze in das Verderben!

Vernehmen wir über diesen Punkt noch eine Stimme aus einer andern Gegend. In der b. Landbötin Nro. 140 des Jahres 1832 steht folgender Aufsatz:

— — „Es ist kaum ein Haus, kaum eine Familie im Lande, die nicht bittere und gegründete Klagen über die Ausschweifungen, Sittenlosigkeit und Untreue ihrer Dienstboten führen, besonders aber den kläglichen Jammer über die bis zur Unverschämtheit getriebenen Buhlschaften der weiblichen Dienerschaft, deren standeswidrige, kostspielige Kleiderpracht, und das allgemeine unter denselben eingerissene Sittenverderbniß unaufhörlich anstimmen. Diese Klage betreffend wird jeder Redliche mit dem Herrn Redakteur übereinstimmen; und Einsender dieses muß gestehen, daß er bisher gerade im Landgerichte Erding am meisten dergleichen vernommen hat. Allein es dringt sich Einem unwillkührlich die Frage auf, ob es unter solchen Umständen, solchen Begünstigungen anders kommen könne. In hiesiger Gegend z. B. ist die Sittlichkeit der ledigen Weibspersonen, wenigstens vom Lande, so tief gesunken, daß sie gleich den Mannsbildern, ohne von diesen dahingeführt zu werden, auf

öffentlichen Tanzplätzen nach Belieben erscheinen, sich daselbst in Reihen aufstellen, und ihre Reize feil bieten. Da oft 40, 50 und mehrere solcher Individuen, bisweilen die Hälfte der Tanzbühne ausfüllend, anwesend sind, so hat der Tänzer die Auswahl, welch irgend einem ihm beliebigen Objekte durch Wink oder Pfiff er seinen Wunsch äußert, demselben wohl auch, wenn er dessen nächtlicher Führer werden will, einige Trünke Bier zukommen läßt, während die übrigen Freimädchen, da sie Niemand angehören, ihren Durst mit Wasser stillen. Man kann nun leicht denken, wie sich jede dieser Personen bestreben wird, die andere bei einem solchen Konkurse an Kleiderpracht zu übertreffen, und wie oft wird dieses nicht auf Kosten der Eltern oder der Herrschaft geschehen müssen? Und wie wird es erst mit der Sittlichkeit aussehen, wenn man bedenkt, daß ein solcher Mädchenmarkt bis in die späte Nacht hineindauert?! Was werden dieses für Mütter, und von diesen für Kinder werden? — Noch trauriger ist es, wenn man bedenkt, wie verderblich dieser Unfug auf die Jugend wirkt. Sehnlichst harren die weiblichen Feiertagsschüler dem Zeitpunkte entgegen, wo sie ungestört ein eben so freies Leben genießen können, und von den männlichen findet man ohnehin oft mehrere in dieser Schule der Unsittlichkeit, als in der andern! — Wahrlich eine herzvergiftende und seelentödtende Cholera, gegen welche Anstalten zu treffen man es fast nicht der Mühe werth hält!" — Solche Sachen kann man jetzt in den Tagsblättern immer lesen.

III.

Das nächtliche Herumschwärmen.

Die heilige Schrift nennt das Böse: Werke der Finsterniß. Und das ist auch bloß menschlicher Einsicht nach sehr wahr. Wer Böses im Sinne führt, im Herzen brütet, suchet zur Ausführung die Verborgenheit, die Finsterniß. Das nächtliche Herumschwärmen trägt also kein gutes Zeichen an sich. Es hat auch das gemeine Volk eine Art Politik, nemlich zum leichtern Wirken des Bösen. Und aus dieser Politik weis so mancher Mensch die Außenseite der Redlichkeit, Rechtlichkeit und schuldlosen Gutmüthigkeit anzunehmen, und lernt es in unsern Tagen immer mehr und mehr. Doch die Finsterniß der Nacht hat, so finster sie auch manchmal ist, die durch jene Außenseite zugedeckte Verderbtheit und Bosheit des Herzens und inneren Sinnes an das Licht gebracht. Da tritt die Nachteule hervor, beginnt und vollbringt die Werke der Finsterniß des vergifteten und giftreichen Herzens und Sinnes.

Und dieses bemerken wir denn so oft gegen unsern Willen bei unserm Landvolke. Unsere Leute schwärmen so gerne bei der Nachtzeit herum; denn das ist die tauglichste Gelegenheit, Gartendiebereien und viele andere Schlechtigkeiten zu verüben, und die jungen Genossen der Gesellschaft abzurichten und zu verführen. Es ist ein wahres Leid, sehen und hören zu müssen, wie besonders die Samstagsnächte durch dergleichen Dinge entehrt werden. Man bindet sich aber nicht gerade an diese Nächte; es geht dieses auch in vielen

andern Nächten Sommer und Winter fort. Vorzüglichen Schwung aber gibt ihm die Zeit, wann ausgedroschen ist, wo dann groß und klein, jung und alt, männlich und weiblich in den Kunkelstuben zusammenkömmt! — Auch eine furchtbare Lehrschule zum Angriffe auf Ehre und guten Namen.

Wie hängt dieses noch mit des Nächsten Gut zusammen? Wenn in den Gärten den ganzen Sommer hindurch nichts sicher ist, wenn nicht blos das reife Obst gestohlen, sondern auch das unreife herabgerissen wird, ganze Bäume beschädigt oder ruinirt werden, wer soll daran noch eine Freude haben? Oder wer, der den ganzen Tag mühsam gearbeitet hat, und der nächtlichen Ruhe und Erquickung so sehr bedarf, kann ganze Nächte durchwachen? O wie viele haben deswegen verwünscht, Bäume in ihren Gärten zu haben! Welch Hinderniß der Obstbaumzucht! — Ein anderes Beispiel! Der Knecht, welcher länger als eine halbe Nacht sauft, schwärmt, kammerfenstert ꝛc. — mancher muß dazu weit gehen — wird müde, matt und faul; legt sich des andern Tages, wenn nicht eben ein wachsames Auge da ist, ein Bischen hinter den Pflug. Und da er denn doch ein wenig auf sein Ziel kommen soll, jagt er es an den Pferden herunter; oder er steht auf der Dreschtenne, und drischt wie einer, der drei Tage nichts mehr gegessen hat. Die Dirne geht auch herum, wie der Schatten an der Wand. Immerhin Nachtheile für das Hauswesen.

IV.

Der häufige Bettel.

Ach! es ist für einen rechtlichen, gefühlvollen Menschen eine traurige, ja schmerzliche Sache zur Befriedigung täglicher und selbst edler Bedürfnisse arm zu seyn, und vor den Thüren nicht immer menschlicher Menschen sein Stücklein Brod erbitten zu müssen. Mehrere aus uns Geistlichen wissen dieses, wenigstens von den Studierjahren her. Dieses wohl wissend, sah die ächte Humanität die Armen immer als eine geheiligte Sache an, und das so zarte Christenthum läßt uns an den Armen den Heiland selbst schauen.

Aber ach! wenn nur die wahrhaft Armen bettelten! Wer sind aber unsere Bettler? Es sind größtentheils Menschen voll Faulheit, voll Arbeitsscheue, voll Unabhängigkeitssucht; Menschen, die in wilder Ehe leben; die auf den Bettel geheirathet haben, welche leicht- oder vielmehr unsinnig verunglückenden Neu-Kolonien zugeeilet sind; Menschen der so reichlich mit Personal-Concessionen Beglückten — und mehr oder weniger deren Kinder. Berühmt sind in unsern Gegenden die Donaumooskolonien mit ihren verschiedenen wohlbekannten Benennungen, so wie Kolonien anderer Gegenden, deren populäre Namen, z. B. Diebing, Neuräubersdorf, sprechend genug sind. Dahin gehören vorzüglich nicht wenige ledige Weibsbilder, welche den Gehorsam fürchten, dem luxuriösen Wesen hold sind, und dem sonderbaren Bevölkerungs-Systeme gerne huldigen; welche bei der ersten Frucht

sich ein wenig schämen, bei der zweiten gleichgültig sind, bei der dritten groß thun, die vierte nicht verschmähen, die fünfte auch noch haben können, die sechste nicht fürchten, die siebente zu den übrigen thun.

Diese Weibsbilder setzen sich nun, wiewohl leichtsinnig genug, in die schlimme Lage, daß sie nicht mehr in Dienste gehen können, auch ist den meisten, sehr natürlich, nicht möglich, diese Kinder auch nur höchst nothdürftig zu ernähren, und so bleibt nur übrig Diebstahl oder Bettel, wovon freilich das Letztere noch das am meisten Ehrliche ist.

Nun macht aber der wiederholte Bettel, selbst bessere Menschen, nach und nach arbeitsscheu, faul, schwächt mehr und mehr das Schaam- und Ehrgefühl, und macht so selbst wahre Arme zu wahren Bettlern.

Einst, als noch Zünfte waren, hatte man jene Handwerksbursche sehr ungerne, welche bettelten, und deswegen den Namen Fechter führten. Sie waren einer Art Exkommunikation hingegeben. Dieses hatte die Wirkung, daß die Handwerksbursche aus dieser moralischen Nöthigung Arbeit suchten, und sich gegen Meister und Meisterinnen so betrugen, daß man sie in Arbeit halten konnte, und öfters sehr gerne hielt. Jetzt ist beinahe alles umgekehrt. Unser Landvolk aber, welches alles dieses sieht, ruft: dürfen diese betteln, warum nicht auch wir?

Zu welchen Schlechtigkeiten Bettelkinder, auch ohne abgerichtet zu werden, kommen, kann hier nicht einmal ausgesprochen werden.

Sind nun Menschen faul, arbeitsscheu, dazu ohne Schaam- und Ehrgefühl, so wird ihnen auch der Bettel bald mehr und mehr lästig. Die Bettler sammeln sich in Karavanen, werden trotziger, bitten nicht mehr, fordern nur, drohen auch, erfüllen auch oft ihre Drohungen. Das wisset ihr am besten, ihr in und an Wäldern gelegenen Weiler, ihr abgelegenen Einödden! So hört das Almosen auf Almosen, ein Dokument christlicher Liebe, zu seyn, es wird Ablösung für Plünderung und Brand. Sieh da den Uebergang zum Diebe, zum Strassenräuber, zum Mörder! Armen-Mandate sind Beweise höherer Sorgfalt in dieser hochwichtigen Angelegenheit, und vorzüglich unser schönes Armenmandat! Aber kein Mandat, wie kein Gesetz, führet sich selbst aus, und die Ausführung ist beinahe immer schwer, hier sehr schwer; gleichwie die thätigste Polizei größtentheils ein Opfer des so nothwendigen als wohlthätigen Dienstes wird.

V.

Die Winkel und Spielhäuser.

Es gibt manches Spiel, welches vorzüglich dem jugendlichen Alter als Gymnastik für Leib und Seele dient. Dahin sind aber gewiß unsere gewöhnlichen Kartenspiele nicht zu rechnen, weil sie ohne Geldeinmischung kein Interesse haben, ja sogar lange Weile machen.

Sobald aber nun Geld das Spiel interessirt, drohet dem Spieler mancherlei Gefahr. Eine der ersten ist, daß er leicht um sein Geld gebracht, betrogen werde. Wie ein Luchs auf dem astigen Baume auf seine Beute, warten niederträchtige Menschen in ihren Winkeln

oft auf unkluge, besonders jüngere Menschen, um diese durch Spiel um ihr Geld zu bringen. Darum sind fast in jeder Gemeinde einige Winkel- und Spielhäuser.*) Knechte und Hausleute benützen so diese Gelegenheiten, um von Stall- und Dienstbuben einige Kreuzer für das Wirthshaus zu bekommen. Dabei wird das Spiel gelernt, geübt, gewöhnt, wächst zur Sucht, die wieder die Mutter vieler bösen Töchter wird. — Das Kartenspiel in der Hand junger Leute war sehr oft schon der Anfang gräulicher Verbrechen. Da hätte mancher einen Baum nöthig, wo er herunterschütteln könnte, und da er keinen solchen hat, sucht er in den Kisten und Kästen das Gut des Nächsten. So wird er ein Tage-, ein Nächte-Dieb, so ein Dieb menschlicher Güter, so zuletzt ein Dieb menschlicher Leben!! — Die Verordnung über das Spiel vom 20. Januar 1829 lebt vielleicht nicht mehr!?

VI.

Das Einzelnhüten.

Das Einzelnhüten, wozu nicht nur auf den Einöden, sondern auch in den Dörfern meistens Kinder verwendet werden, ist mehr verderblich, als mancher dafürhält. Dadurch wird nicht nur der Schulunterricht versäumt, sondern auch das Rechtsgefühl durch vielfältiges Schadenverursachen abgestumpft; denn wenn Kinder sich nicht beobachtet wissen, bleiben des

*) Gerade während ich dieses schreibe, wird erzählt, daß heute Nacht bis vier Uhr Morgens gespielt wurde, und der G — Knecht, den Rest seines Lohnes, den er am Lichtmeßtage noch einzunehmen hatte, verspielte.

Nächsten Gärten, Wiesen, Aecker, Waldungen ꝛc. nicht verschont. An manchen Orten gehen die Kleingütler und Häusler in die Frühmesse, und dann mit den Ochsen, Kühen auf die Weide hinaus, weil sie während des Pfarrgottesdienstes am meisten freien Paß haben. Besonders verderblich ist das Einzelnhüten der Gänse durch die Kinder. Der Schreiber dieses machte als Kaplan eine Erfahrung, nach welcher ein durch einen Handwerksburschen verdorbener Knabe eine ganze Gänse-Hütkindergesellschaft von 17 Köpfen verführt und mißbraucht hatte. In der Konferenz wurden mehrere ähnliche Beispiele erzählt.*)

VII.

Das Hüten des Viehes an Sonn- und Festtagen während des vormittägigen Gottesdienstes.

Eine ergiebige Quelle ist das Hüten des Viehes an Sonn- und Festtagen während des vormittägigen Gottesdienstes durch die Hirten und Kinder. Wenn die Hirten und Kinder, die auch einen guten Schulunterricht

*) In dem Landtagsabschied von 1832 Rgsbl. S. 718 sind die Verordnungen über das Abhalten der Feiertagsschüler von den Tanzböden, das Einzelnhüten ꝛc. sehr schön erneuert. Allein solche Verordnungen müssen von der Entstehung — der Gesetzgebung bis zur Gesetzeserfüllung durch 4, 5 Hände gehen; ist nun Eine davon lahm, so stockt das Ganze. Daher wird es wohl auch dießmal wieder beim Alten sein Verbleiben haben.

genossen haben, in Dörfern und auf den Einöden zum Hüten verdungen werden, von Josephi bis Martini, den ganzen lieben langen Frühling, Sommer und Herbst hindurch bei ihrem Vieh auf dem Felde stehen, kein geistliches Wort mehr hören, gar keine Erinnerungen an das Ewige mehr sehen, so ist kein Wunder, wenn solche Leute am Ende sich selbst ganz vergessen, und wahrhaft sich dem Thiere verähnlichen. Man sehe nur das arme Hirtenvolk an, und jene Kinder, die gegen das Advent hin wieder einmal in eine Kirche oder Feiertagsschule kommen. Schon am 13. Julius 1825 ließ unser königliches Landgericht ein Verbot ergehen: „während des vormittägigen Pfarrgottesdienstes an Sonn- und Feiertagen zu hüten;“ erneuerte dasselbe durch ein sehr schönes Rundschreiben vom 5. Mai 1830. Allein es ging diesem Verbote, wie vielen andern Verordnungen und Gesetzen nach dem feinen und gemeinen Wahlspruche: „die Herren haben zu befehlen, wir aber zu thun und zu lassen.“ In der einen Gemeinde wurde es observirt, in der andern nicht. So ging, so geht es. — Die Gemeinde, welche ihre Hirten seit den sieben Jahren nimmer exkommunizirt hatte, wurde deswegen nicht ärmer, ihr Vieh nicht schlechter.

Das Gefühl, daß auch der Hirt ein Christ, ein katholischer Christ sey, daß auch er an dem öffentlichen Gottesdienst theilnehmen möchte, daß dieses vorzüglich für Kinder hohes Bedürfniß sey, bewegt den Landmann nicht. Mangel an Nachdenken, Gewohnheit, niedriger, eigennütziger Sinn, dem an einem Büschel Gras, an dem Mittagsfutter eines Schweines mehr

liegt, als am Gottesdienste, an der Bildung einer unsterblichen Seele, haben die Oberhand. In diesen und ähnlichen Dingen ist das Sprichwort nur allzuwahr: Wo der Bauer nicht muß, regt er weder Hand noch Fuß. Eigenes Nachdenken, Ueberzeugung, Gefühl, guter Sinn haben bei ihm noch sehr Weniges hervorgebracht. Daher muß man denselben noch immer bevormunden; und solche Dinge, die gar keinen Nachtheil, aber sehr großen Vortheil bringen, sollten allerorts mit Einheit und Kraft durchgeführt werden.

Es sind einige von uns angegangen worden, den Gottesdienst früher zu halten, damit darnach ausgetrieben werden könne. Dafür können wir aber gar nicht stimmen. Denn, ist der Gottesdienst um 7 Uhr geendet, so ziehen die jungen Leute bis Mittag in die Heimgärten, Schlupfwinkel, Wälder, auf die Kegelstätte rc.; wird aber derselbe zur gehörigen Zeit gehalten, so muß doch wenigstens der Vormittag geheiliget werden, und derlei Unfugen ist viel Zeit benommen. Ueberdieß sind 8 und 9 Uhr an Sonn- und Festtagen die besonders Gott geweihten Stunden, an welchen die Glocken aller Thürme der ganzen Christenheit zur Anbetung Gottes, und zum feierlichen Opfer rufen. Schon dieser Gedanke ist zu erhaben, als daß wir uns und die Unsrigen einiger Kühe, Schafe und Schweine wegen von dieser heiligen Gemeinschaft ausschließen möchten.

VIII.

Die Ohnmacht der Gemeindevorsteher.

Das Gemeindedikt räumt den Gemeindevorständen die Ausübung der niedern Polizei ein. Darunter ist begriffen die Mitaufsicht über die Schulen, die Abschaffung der Nachtschwärmerei, der nächtlichen Sauf- und Spielgelage, die Entfernung der Schuljugend von verführerischen Conventikeln und Tanzplätzen. Allein alles dieses, theils wollen, theils können sie nicht. Sie sind entweder selbst Söhne der verdorbenen Zeit, oder sie halten ihre eignen Kinder selbst nicht im Zaum, oder sie sehen die Uebertretungen des Gevatters, Schwagers, Vetters nicht, oder fürchten — und nicht ohne Grund — die Nachbarn, die Bettler und Nachtschwärmer; oder sie dürfen nichts sagen, weil es in den Gemeinderechnungen ein wenig hinkt. Für die Schule sind, zwar nicht alle, aber sehr viele, ganz lahm; die Schulsitzungen sind ihnen widerwärtige Sachen; da sind sie gewiß die Opponenten, besonders wenn es darauf ankommt, etwas richten zu lassen, welches Geld oder Mühe kostet. Bei den Schulvisitationen, wenn sie anders erscheinen, gähnen sie vor langer Weile. Gut bezeichnet Jemand seine Gemeindevorsteher mit folgenden Worten: „Er ist einer wie keiner, und es ist jetzt, wie einmal, wo wir keinen hatten.“ Ein anderer sagte, da vom Tanzbesuche der schulpflichtigen Jugend und vom nächtlichen Herumschwärmen die Rede war: „Was geht das den Pfarrer an? Ich bin Gemeindevorstand! Es ist mir zuwider genug, daß meine Buben noch so klein sind.

Wenn sie ein wenig größer werden, führe ich sie selbst zum Tanz, und bei der Nacht zum Kammerfenster.“—

Doch Ehre dem Ehre gebührt, und sie gebührt Vielen. Wenn man aber auch die Sache im Grund beschaut, kann man wohl von ihrer dermaligen Bildung, von ihrem geringen Ansehen unter ihres Gleichen, bei ihrer Entblößung von allen wirksamen Hilfsmitteln mehr verlangen? Man möchte daher glauben, das Gemeindeedikt sey wenigstens um ein halbes Jahrhundert zu frühe gekommen. — Bei den Gemeindewahlen behaupten gar oft in den Städten die Faktionen, auf dem Lande die eigennützigen Absichten den größten Einfluß.*) Da hat man am liebsten einen solchen, der die Finger am weitesten auseinanderstellen kann, oder einen, unter dessen Hütlein die Wirthshaussprecher spielen, die Bauernkönige advociren können. Trifft manchmal die Wahl einen würdigen Mann, der seine Schuldigkeit thun will, so hat er ein nicht beneidenswerthes Loos; die drei Jahre werden ihm lang und bitter. Fällt sie auf einen Nichtwürdigen, so verursacht sie ihm Aufblähungen, macht ihn um ein

---

*) Ein wahres Beispiel, das zeigt, wie weit manche Gemeinde in den Geist des Ediktes schon eingedrungen ist: In einer Gemeinde wurde ein Mann zum Stiftungspfleger gewählt, der gar nicht geeignet schien. Als Jemand fragte, warum sie gerade auf diesen so versessen seyen, erhielt er zur Antwort: „Dieser geht das ganze Jahr nicht zum Opfer; ist er Stiftungspfleger, so muß er doch auch gehen.“ So kann ein witziger Kopf oder Bauernkönig alles bearbeiten.

Paar Spannen höher, und setzt ihn doch in ein Verhältniß, wo er viel Zwiespalt und Verdruß machen kann.

Von einem Gemeinde-Sinn, einem Gefühle für das allgemeine Wohl und Beßte läßt der Eigennutz selten eine Spur aufkommen. „Wer sich in den Scharwerken zu Tod arbeitet, wird des Teufels." Davor hütet man sich auch sorgfältig.

IX.

Mangel an kräftigem Zusammenwirken von Seite der Behörden.

Es sey uns gegönnt — uns den Nicht-Politikern — ein wenig zu politisiren! Irgend eine Maschine, z. B. eine Uhr, welche durch ihr Gesammtwirken eine gute, nützliche Wirkung hervorbringen soll, muß in allen ihren nothwendigen Theilen und als ein Ganzes so eingerichtet werden, daß jeder Theil zwar für sich wirkt, aber so, daß dessen Wirken an und für sich zugleich ein Wirken für das Ganze ist. Daß dieses nach unveränderlichen Gesetzen geschehen müsse, ist klar. Wenn nun die Maschine so ein-, ineinander- und zusammengerichtet ist, so ist sie an sich recht und gut. Was von dem Ganzen der Maschine gilt, das gilt auch von allen ihren Theilen, besonders wenn sie selbst Ganze sind. Nun muß sie aber gehen, wirken, um die Eine beabsichtete Wirkung hervorzubringen. Hiezu ist, auch bei der trefflichsten Einrichtung, nicht genug, daß nur einige Theile wirken, die andern nicht, oder daß zwar alle Theile wirken, jedoch nicht im

Geiste des Ganzen; es ist erforderlich, daß alle Theile wirken, und daß alle Theile im Geiste des Ganzen wirken.

Hieraus offenbart sich Jedem leicht, daß hier zwei Sachen wohl zu unterscheiden seyen. Das erste ist die richtige Einrichtung der Maschine, das zweite das richtige Gehen oder Wirken derselben Maschine.

Nun erlaube man uns ferner, nur kurze Zeit anzunehmen: die ganze Menschheit wäre eine (freilich lebendige) Maschine, so gilt: die Menschheit muß im Ganzen und in allen ihren Theilen richtig, gut eingerichtet seyn: sie muß in ihrem Ganzen, wie in ihren Theilen gut gehen oder wirken.

Setzen wir statt der ganzen Menschheit einen ihrer Theile, eine Nation, ein Volk; so gilt hier auf gleiche Weise, was von dem Ganzen gilt, und mit dem Zusatze, daß dieses besondere Ganze als ein im Ganzen der Menschheit und für dieses Ganze richtig wirkender Theil nothwendig zu nehmen ist.

Noch gestatte man uns, einen solchen einzelnen Theil der Menschheit, z. B. die bayerische Nation, einen Staat (civitas, πόλις) zu nennen: so gilt von dem bayerischen Staate, was wir im Allgemeinen von der Maschine gesagt haben: die richtige Einrichtung des Staates, und dessen richtiges Gehen oder Wirken.

Jenes und dieses ist eine so große und schwere, als nützliche und wichtige Kunst. Das Gesammte dieser zweifachen Kunst nennen wir Staatskunst, oder πολιτικη τεχνη, Politik.

Besonders wichtig ist die ganze innere Einrichtung jeder Maschine; doch ist sie einmal richtig eingerichtet, so wird nur gefordert, daß die Einrichtung, wie die Theile, welche die Einrichtung haben, fortdauern.

Aber nicht weniger wichtig, ja noch wichtiger ist dieses, daß die Maschine immer richtig fortgehe, fortwirke, indem erst daraus die gewünschte Wirkung erscheint.

Das wirkliche, richtige Wirken jeder Maschine gründet sich zwar auf die innere richtige Einrichtung der Maschine; doch vorzüglich auf die innere, dem Ganzen wie allen Theilen gemeinsame, also auf Eine aus ihrem Inwendigen wirkende Kraft, auf ein Leben.

Nun kommt es darauf an, ob dies Wirken der Kraft ewig aus dem innern Reichthum der Kraft komme, oder ob dieser Reichthum sich verliere, und anderswoher Zusatz erhalten müsse. Ist Letzteres, so ist das Wirken der Maschine nur dann gesichert, wenn der Zufluß dieses Reichthums nicht fehlt.

Gesetzt: die innere Einrichtung der Maschine würde verderbt; die einzelnen Theile, an sich schon abgenützt, würden bald geschwinder, bald langsamer, bald gar nicht wirken; wollten etwa aus der Stelle ihres Verbandes mit der Maschine ganz austreten; der Reichthum des innern Lebens, ohnehin anderswoher fließend, käme nicht mehr: wie sollte da die Maschine wirken? wie gut, richtig, nützlich wirken? wie wäre der Eine verlangte Erfolg auch nur möglich?

Nun bewillige uns der Leser noch etliche Sätze,

deren Nachweisung zwar nicht schwer wäre, welche aber hier nicht geschehen kann.

Die größte, aber auch einzige Maschine ist — das Universum. Ein zu ihr gehöriger Theil ist unsere Erde, und darauf die Menschheit. Der Meister der Maschine ist Gott. Die Existenz und die Einrichtung ist von Gott. Das innere, ewig reiche bewegende Leben der Maschine kömmt von Gott. Doch ist die Maschine nicht bloß Maschine im gewöhnlichen gemeinen Sinne; jeder Theil hat ein ihm eigenes, doch nicht in jeder Hinsicht selbstständiges Leben, aus dem alles Wirken kömmt.

Das herrlichste und eigentlichste uns bekannte Leben hat der Mensch. Doch das Eine und alleinige Leben an sich, Gott, ist jener ewige Reichthum alles Lebens und jedes Lebens, das Eine Leben alles Lebens; sowohl das Leben der ganzen Maschine, als aller einzelnen Glieder kommt von ihm. Es gründet sich auch die Dauer der Maschine, ihrer Einrichtung und aller Theile auf dieses Eine Leben, auf Gott, den Meister der Maschine.

Ein Glied dieser einen großen Maschine, die Menschheit mit ihrer Erde, ist gebrochen, weil deren Stammvater, verleitet durch die Fürsten dieser Welt, aus seinem von dem Meister gesetzten Geleise trat, d. i. jene alles im Grund bildende, leitende, festhaltende, Eine lebendige Kraft seyn wollte.

Der Meister der Maschine gestattete den Versuch dieses besondern Theiles des Universums. Da kam die Maschine in Wirrwarr. Die Theile arbeiteten sich entgegen, gingen und fielen auseinander; die erste Einrichtung wurde verkehrt; alles brach; und vor Allem

gebrach der Zufluß des alles bewegenden innern Lebens. Da es nun der Menschheit mit ihrer Erde am innern Leben, an der innern Kraft, an der innern Ausdauer durch den Austritt jenes Einen ewigen selbstständigen Lebens ganz und gar gebricht, und doch Jedes nicht zu Grund gehen, sondern ausdauern will: so sind die Menschen im unaufhörlichen Begriffe, sich von einander selbst zu erhalten, sie zehren einander auf, ohne dadurch mehr zu bewirken, als das Hinfallen des verkehrten Lebens immer ein wenig weiter hinaus zu schieben.

Die Menschen richten seit der Zeit an dieser Maschine; aber es will nichts vorwärts. Vor allem wissen sie nicht, wie es zu machen, daß die Maschine selbst, und von Innen, und ausdauernd wirke.

Und wäre nicht Der gekommen, durch den die Maschine selbst zuerst gemacht worden ist, und hätte uns ihre rechte, erste, ursprüngliche Einrichtung gezeigt, und hätte uns das alte ewige Leben für alle noch zum Theil Lebendige gewiesen und gebracht: noch wüßten die Menschen nicht, was anzufangen, was zu thun, was das ganze Weltleben wäre. Denn das, was uns die Welt täglich zeigt, kann denn doch, nach allen höhern Ahnungen, welche der Mensch, wenigstens von Zeit zu Zeit in sich findet, die wahre Bedeutung desselben Lebens nicht seyn.

Wenn nun gleich die sich selbst überlassenen Menschen theils im Familienleben, theils durch den Zwang grausamer Noth zur Erkenntniß getrieben worden sind: das wechselseitige Unterdrücken und Aufzehren, also vorzüglich das Recht des Stärkern könne nicht Statt

finden, ohne daß sich die Menschheit selbst aufzehre; und wenn sie unter mancherlei Formen sich vereint haben, um so dem Uebel nach Innen und nach Außen mögliche Gränzen zu setzen; wenn sie dieser Vereinung die Form dessen, was wir früher Maschine nannten, jetzt aber Organismus heißen wollen, mehr oder weniger glücklich angewendet haben, so haben sie, nach dem Zeugnisse aller Geschichte, doch immer die Erfahrung gemacht, daß theils das Erhalten der richtigen Form, theils das Erhalten der Einung selbst eine sehr schwere und gebrechliche Sache sey, und daß, wenn auch jenes und dieses nicht schlecht von Statten ging, doch das Ganze im strengsten Sinne eine wahre Danaiden-Arbeit sey. Und so blieb es, und wird es bleiben, weil die Natur der Sache keine andere ist, als eine solche, woraus alles dieses nothwendig hervorgeht. Denn sie suchen zwar die Einheit für eine Vielheit, die ein Ganzes — das fühlen sie — werden sollte; sie suchen aber diese Einheit durch eine Anhäufung, durch äußere Aneinanderfügung zu erreichen, nicht aber durch eine innere Einheit, welche allein Gott ist.

Es wird nur dann alles anders, wenn auch diese Natur anders, umgeändert wird. Es muß in sie wieder das ewige Gesetz des Meisters und Schöpfers des Universums zurück gebracht werden; es muß in sie, in diese Natur, das ewige Leben, als ihr Eines Leben zurückkehren; es muß der ursprüngliche Zustand hergestellt, es muß diese Natur restaurirt werden. Erst nach dieser vollendeten Umänderung und Restauration wird alles wieder recht, vollkommen, gut, herrlich

seyn, dessen Gesammt = Summe Seligkeit heißt und ist.

Der Stifter dieser Restauration, vielmehr der Restaurator selbst, ist der, durch den alles gemacht ist, was gemacht ist; es ist der Messias, der Heiland, Jesus Christus; der zuerst in sich die menschliche Natur mit der göttlichen vereinigt hat, ja das Eins von Beiden geworden ist. Das ganze wahre Restaurationsgeschäft ist das Wesen und das Geschäft der christlichen Religion und Kirche.

Hieraus ist nun, meinen wir, klar und bestimmt zu erkennen, was Jesus Christus, was seine Religion und seine Kirche für die Menschheit, also für jeden Staat sey. Ohne Christus in der Menschheit, also in allen Staaten keine Restauration — und ohne Restauration — kein Heil — alles nur ewige Danaiden=Arbeit.

Darum sind aber blos menschliche Staaten, wenn sie richtig organisirt sind, wenn Ein Geist in selben, und wenn deren Grundlage allgemeine Gerechtigkeit ist, welche Jedem sein Nöthiges gibt, und Keinem das ihm Nöthige nimmt (oder nehmen läßt), keine unachtbare, sondern eine gute Sache, und die christliche Religion sagt von ihren Obern und Regenten, sie seyen von Gott über die Völker gesetzt zur Handhabung wahrer Gerechtigkeit. Die wahre Gerechtigkeit verhindert nun zwar viele Uebel dadurch, daß sie weder selbst Jemanden das Seinige nimmt, noch auch gestattet, daß ihm das Seinige genommen werde, und befördert schon dadurch einen Wohlstand. Dieses ist die sogenannte negative Pflicht der Gerechtigkeit. Al=

lein sie hat auch eine positive Pflicht und diese ist, daß sie Jedem das ihm Nöthige gebe — mittelbar oder unmittelbar. Würde auch nie ein Mensch gegen einen andern negativ ungerecht seyn, so sind doch alle Menschen hinfällig, brauchen deswegen immer neue und neue Nahrungsmittel, theils die eigne Hinfälligkeit so lange als möglich zu hindern, theils deswegen, weil die Nahrungsmittel selbst keinen Halt, der eignen Hinfälligkeit wegen, besitzen. Diese positive Pflicht ist eine hochheilige Pflicht der Gerechtigkeit, wird aber vielfältig verkannt, noch vielfältiger in Wahrheit nicht geübt. Allein blos menschliche Staaten werden, der Neigung der Menschen zur Ungerechtigkeit wegen, es selten, und dauernd gar nie zu hoher Gerechtigkeit bringen. Die wahre Restauration aber ist durch jede menschliche Gerechtigkeit unmöglich, denn diese hat es nicht in sich, die Hinfälligkeit aufzuheben.

Die christliche Religion in ihrem ganzen Umfange und als Restaurationswerk der Menschheit und der Welt ist ein an und für sich bestehendes Institut. Da aber die Menschheit aus Staaten besteht, so ist es auf dem gewöhnlichen Wege des Christenthums eine ganz natürliche Sache, daß dessen Wirkungen auch in den Staaten erscheinen. Somit ist die christliche Religion auch im Bezug auf die menschlichen Staaten zu betrachten.

In diesem Bezuge ist die christliche Religion jenes innere Eine Leben, jene ewig reiche Kraft, jenes Ausdauer gebende Prinzip, und jenes Eine Vorbild aller wahren, innern, organischen, wesentlichen Einrichtung jedes

Staates, also gerade das, was allen Staaten abgeht, und was kein Staat sich selbst geben kann.

Wenn es nun den Staaten, d. i. der Menschheit, gerade an allen diesen Gegenständen gebricht, und diese Gegenstände das Nöthigste und Wünschenswertheste für alle Staaten sind, so ist die christliche Religion das wahre innere Leben, die ächte Seele aller Staaten, und deren kostbarstes Kleinod.

Die christliche Religion beschäftiget sich eben so gut mit demselben Gegenstande, womit jeder Staat sich zu beschäftigen hat, nemlich mit der wahren Gerechtigkeit. Sie fordert auf das Strengste, Niemanden Unrecht, Jedem aber Gutes zu thun. Alle ihre weitern Wirkungen finden gar nicht Statt, ohne daß der Mensch zur wahren Gerechtigkeit zurückkehrt und künftig gerecht zu seyn auf das Festeste wenigstens entschlossen ist. Nun hilft sie und kommt dem Menschen zu diesem schweren Geschäft zuvor, und steht ihm während dieser, besonders im Anfange, sauern Arbeit mit allem Nöthigen bei. Aber sie wirkt in dem Menschen, welcher auf dem Wege der Gerechtigkeit beharrlich und demüthig fortwandert, noch weit mehr; sie führt das innere Leben in ihm zurück, und vereiniget ihn mit diesem. Hiedurch erhält er die wahre Kraft und Stärke zum Wirken des Guten und zum Unterlassen alles Bösen, aus innerm Grunde, aus dem Grund des ewigen Lebens, welches auch die ewige Liebe ist. Dadurch kommt der Mensch so vom Christenthume begeistert dazu, daß er alles Böse oder Ungerechte unterläßt, alles Gute oder Gerechte wirkt — aus innerer

Liebe, — ein Adel des Menschen, zu welchem es kein blos menschlicher Staat je gebracht hat, noch je bringen wird. Gebet mir, sprach einst der berühmte Laktantius, hoffärtige, geizige, zornige, furchtsame und sinnliche Menschen; vertrauet sie der (christlichen) Religion an: bald wird sie euch selbe in neue Menschen umgestaltet zurück geben; den Hoffärtigen, unter der Hand Gottes gedemüthiget; den Geizigen, die Schätze seines Geldes in die Hände der Armen austheilend; den Zornigen, die Sanftmuth des Lammes übend; den Furchtsamen, den Tod verachtend; den Sinnlichen, das Kreuz umfassend. Dabei wissen wir aber, daß die wahre und ganze Restauration hienieden nicht Statt finde; daß das Leben auf dieser Welt nur ein Pilgerleben sey; daß, wie der Mensch, so auch diese Welt sterben, zu Grunde gehen müsse, und daß erst dann die wahre und ganze Restauration werde vollbracht werden.

Wenn unter den Menschen, die sich Christen nennen, und nennen lassen, selten es so ist, wie das Christenthum es verlangt, so ist daran nicht dieses Schuld, sondern es sind die Menschen daran Schuld, die für selbes ein hartgetretner, dornigter, ein felsigter Boden sind; es sind jene, wer sie auch immer seyn mögen, daran Schuld, welche der lebendigen Einpflanzung und dem kräftigen Wachsthum des Christenthumes so viele Hindernisse legen; es sind jene daran Schuld, welche, obwohl in Staaten nicht selten von hoher Bedeutung, es verschmähen, in den wahren Geist des Christenthums einzudringen, und so eine Praxis im Christenthume haben, daß sie nicht einmal

jenes Gebet, welches der Herr und Meister selbst gelehret hat, in ihrem Gedächtnisse behalten haben; es sind jene daran Schuld, die dadurch, daß sie die höhere, göttliche Autorität verachten, durch ihr Beispiel Andere lehren, jede höhere menschliche zu verachten; es ist daran Schuld jener Geist der Zeiten, welcher unter dem Proklama der Freiheit der Gewissen, es für gleichgültig ausruft, eine oder keine, diese oder jene Religion zu haben, und eben deswegen für Geistesbeschränktheit, für Mangel an ächter Aufklärung, für Hartherzigkeit und starre Intoleranz, für Pfaffismus und Kastengeist es erkläret, nur an Einer Religion, an der christkatholischen zu hängen, und diese als die einzig heilbringende zu erklären. Wer die Wahrheit erkannt hat, der weiß, daß die **Grundlage aller Erziehung, ja aller Menschenbildung, also aller zu erwartenden Beseligung die kräftige und lebendige Einpflanzung der christlichen Religion ist.**

Gesetzt nun, es gäbe in irgend einem Staate Männer, welche an der Einrichtung des Staates oder an der Regierung desselben, oder an beiden zugleich Theil hätten; und gesetzt nun ferner, diese Männer hätten für beide Fälle treffliche philosophische und Erfahrungs-Kenntnisse, wären aber in Bezug auf den wahren Geist der christlichen Religion nicht blos Laien, sondern noch mit dem Geiste der Zeit, diesem großen Gegner des Christenthums, mehr oder weniger erfüllt und inspirirt: wie sollte da zu erwarten seyn, daß sie die Einpflanzung des Christenthums als die wichtigste Sache für die Menschheit, also auch für die Staaten

ansähen! Müßte es nicht vielmehr höchst inkonsequent zugehen, wenn nicht Abneigung, Scheu, Haß, also auch Druck alles Christlichen erschiene! Ein Fremdling in der neuesten Geschichte des Staaten- und Christenthumes müßte der seyn, welcher nicht gesehen hätte, daß von allem diesen Einiges oder Alles wirkliche Wahrheit sey.

Wenn nun blos verschiedene Gesinnungen schon eine Verschiedenheit des Wirkens, also ein bedeutendes Hinderniß des Zusammenwirkens zu Einem Zwecke bringen: welches Hinderniß dieses so nothwendigen Zusammenwirkens muß erst dann erzeugt werden, wenn in so hochwichtiger Sache die Gesinnungen so sehr entgegengesetzt sind?

Alles Wirken geht zuletzt oder zuerst, doch immer von Einem mehr oder weniger tief liegenden Grunde oder Prinzip aus. Wenn nun diese Prinzipien verschieden, entgegengesetzt, unrichtig sind, so muß es auch alles daraus folgerecht hervorgehende Wirken seyn. Hätten nun einflußreiche Politiker das Grundprinzip: „In jeder Religion könne der Mensch sein Heil finden — auch ohne alle Religion könne der Mensch ein guter Staatsbürger seyn — der Staat habe die Lenkung und oberste Aufsicht in allen Religionsangelegenheiten ꝛc.": welche sonderbare Wirkungen müßten nur allein im Bezuge auf das Verhältniß der geistlichen und weltlichen Behörden daraus hervorgehen? — Unter diesen Voraussetzungen müßte oft an die Stelle des Zusammenwirkens vielmehr ein Entgegenwirken, wenigstens ein Nicht-Wirken kommen. — Und so sagen wir, — und wir sagen es zwar freimüthig, aber mit

dem innigsten Schmerze — daß wir im Vaterlande hier und da Mangel an kräftigem Zusammenwirken von Seite der Behörden wahrgenommen haben.

Innigsten Dank den vielen, sehr vielen Beamten, welche mit Kraft und Energie die Pfarrer in Beförderung der Schule unterstützen. Aber wie nicht alle Lokalschulinspektoren von gleichem Geiste und Eifer beseelt sind, so sind es auch nicht alle Gerichtsvorstände. Es liegt ein Blatt vor, in welchem ein Polizeivorstand einer 16jährigen Tochter erlaubte, auf die Hochzeit zu gehen, nachdem es ihr der Orts-Pfarrer aus guten Gründen verboten hatte. Dieses hatte nun Verlachung des Pfarrers und Nichtachtung seiner fernern Worte zur Folge. Eintracht baut das Haus, Zwietracht reißt es nieder. Sehr wohlthätig müßte das Gesetz vom 11. September 1825 wegen der Schulzeugnisse einwirken, wenn es pflichtmäßig eingehalten würde. Da aber dieses nicht allemal und von Allen geschah, mußten Viele von uns schon oft das Wort hören: „Dieß ist nur so eine Erfindung der Pfarrer, womit sie uns schrecken und uns um das Geld bringen wollen." Es ist gewiß und wahr, daß manche Gesetze kein anderes Leben haben, als nur jenes, das ihnen die Buchdrucker-Schwärze gibt.

X.

Die Schulen mit so manchen ihrer neuen Lehrer.

Es gibt Schulen, wo einige zeitgeistige Lehrer die Nebensache zur Hauptsache, und die Hauptsache zur un-

bedeutenden Nebensache machen, nicht selten aus den nemlichen Ursachen, welche in Nro. IX. berührt worden sind, wo z. B. die Schüler von den drei Reichen der Natur recht viel erzählen können, von dem Einen Reiche Gottes aber kaum Einen Satz gut wissen; wo die Kinder, vorzüglich die Mädchen, zuckersüß deklamiren, aber nicht richtig und verständlich lesen können; wo sie überdieß noch sehr viel Leichtsinniges und sehr wenig christlich Ernstes hören. — Alles dieses macht die jungen Leute in der Art aufgeblasen, daß sie ferner nichts mehr von religiösen Gegenständen hören wollen; denn sie wissen ja schon Höheres! — Freuen wir uns, daß in den Schulen unseres Distriktes, — zwar alle Wünsche noch nicht befriedigt, — aber doch auch solche Thorheiten in der Regel nicht gefunden werden. —

Mit dem Schulbesuche geht es noch lange nicht, wie es seyn sollte. Der Sinn für die Schule, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Unterrichts belebt noch bei Weitem nicht alle Eltern in den Märkten und Dörfern. Würde der Schulbesuch frei gelassen, so bekämen wir vor Martini, oder gar ehe ausgedroschen ist, nur die wenigsten Kinder in der Schule zu sehen. Jede Arbeit, die gerade so gut nach 2, 3 Stunden gethan werden kann, oder an der gar nichts liegt, ob sie um eine oder zwei Wochen früher oder später beendet wird, ist leicht wichtiger und nothwendiger als das Schulgehen. In einigen Häusern haben die Kinder die Herrschaft, und wenn sie gerade jetzt keine Lust und Freude haben, in die Schule zu kommen, dann heißt es: „so bleibst halt daheim,“ und

der Schullehrer bekommt ein Paar Aepfel, daß er das Versäumniß nicht aufschreibe.

Wo der Pfarrer dränget und trachtet und treibt, da blühet meistentheils die Schule. Es ist dadurch den edlen Beförderern der Jugendbildung aus andern Ständen nichts benommen; der Geistlichen Beruf ist vorzugsweise die Beförderung der Schule, ihnen gelten besonders die Worte des Weltheilandes: Lasset die Kleinen zu mir kommen. Die Kirche legte die ersten Schulen an; Dobda, Weihbischof in Chiemsee, war der erste Schullehrer in Bayern. — Wenn der Antrag eines Landtags-Deputirten über die Freiheit der Schule — das heißt, über das Freiseyn der Schulen von dem Einflusse der Kirche und Geistlichkeit — durchgegangen wäre, so würde man die Folgen davon in kurzer Zeit be- und gegriffen haben; aber die wahre Weisheit, die am Ende doch überall den Sieg davon trägt, erhob sich dagegen, und der Antrag wurde gebührend heimgeschickt.

Mit den Feiertags-Schulen halten es manche Handwerksleute in den kleinern Städten und Märkten gar nicht recht. Sehr häufig herrscht die Maxime: Wenn der Lehrling freigesagt, somit Geselle ist, darf er in keine Feiertags-Schule mehr gehen, wenn er auch erst 15 Jahre alt ist. Der Geselle ist frei, und es würde sich mit der Ehre der Uebrigen nicht vertragen, wenn einer ihrer Kollegen noch ein Schulbub wäre.

Auch andere Hausväter — nicht gerade auf dem Lande, — sagen in dieser Beziehung oft: „Ich habe meine Leute zu meinem Dienste und nicht zum Schulgehen.“

So geht es oft in den Elementarschulen. — Wie in den lateinischen Schulen die Religionslehre behandelt und gehudelt wird, sagen uns — nicht die Jahresberichte — sondern die Studenten, wenn sie in die Vakanz kommen. Sehr gelehrt docirte ein Progymnasial-Schüler seiner Mutter, einer Bäuerin, vor, daß die Bibel größtentheils nur Mythen enthalte, so sey z. B. all das, was Moses von der Schöpfung erzählte, mythisch. Von den höhern Schulen und manchen Privat-Instituten schweigen wir.*)

XI.

Die zu vielen Jahrmärkte.

Die Jahrmärkte sind vielseitig die wahren hohen Schulen des Luxus, der Eitelkeit, der Frechheit in der Kleidung, des rohen Betragens, wo die Erwachsenen, und besonders die Kinder von 12, 15, 18 Jahren mehr lernen, als in 20 Wochen abgewöhnt werden kann. Damit diese Dulten auf das moralische Verderben des Volkes auch negativ einwirken können, sind sie meistens auf die Sonn- und Festtage gesetzt, wobei der Pfarrgottesdienst Beeinträchtigung leiden muß. Wenn an einem solchen Tag in einem Umkreise von zwei Stunden des Dultortes der Pfarrgottesdienst verbunden mit einer Predigt zur allgemeinen Gottesdienst-Stunde 8 Uhr gefeiert würde, fänden die

*) Vergl. die kleine Schrift: „Gedanken über Erziehung und Schulwesen.“ 1830.

Pfarrer in den Kirchenstühlen nur einige Alte und Gebrechliche. Man ist an einem solchen Tage auch mit einer halben Messe zufrieden, und eine geistliche Lehre anzuhören, dazu hat man nicht Zeit, man würde nur aufgehalten. Wer könnte an einem solchen Tage die Jugend zur Feiertags-Schule zusammenbringen!

Bekanntlich sind in England alle Dulten und Tanzbelustigungen an Sonn- und Festtagen strengstens verboten und auf die Werktage verlegt. Wäre das in Deutschland nicht praktikabel? Wäre es nicht besser? Machen die Juden, welche ihren Sabbat feiern, nicht gerade so gute Geschäfte, wie unsere christliche Handelsleute? Wer etwas in Wahrheit braucht, würde auch unter der Woche zum Einkaufe dieselbe Zeit finden, ohne daß dadurch die Wirthschaft leidet. Wer kauft, was er nicht braucht (wozu das sonntägige Dultwesen, wobei Alles — Alt und Jung — erscheint, so gewaltig hinreißt), muß bald verkaufen, was er braucht, sagt ein Sprichwort und die Erfahrung.

XII.

Verarmung des Volkes.

„Gib mir weder Armuth, noch Reichthum, sondern nur das, was zu meinem Lebensunterhalte nothwendig ist!" so betete ein weiser Mann. Von den Gefahren des Reichthums hier zu sprechen, liegt um so mehr außer unsrer Absicht, da von der Verarmung des Volkes die Rede ist.

Den hohen, den christlichen Geist der Armuth

besitzen, ist eine Sache, welche man im Volke, besonders in dem jetzigen gemeinen Volke am wenigsten voraussetzen darf. Denn um diesen schåtzbaren Geist, diese erhabene Gesinnung lebendig zu besitzen, muß der Mensch die richtigste Einsicht von dem wahren Werthe aller Dinge haben; er muß die wahre Bestimmung des Menschen erkannt haben; er muß wissen, daß hienieden das wahre Vaterland des Menschen nicht sey; er muß Weisheit, Tugend, Gottesfurcht hôher schåtzen als Geld und jegliche Art Reichthum; er muß seine Wůnsche, sein Verlangen in festem und sicherm Zaume fůhren, muß ihr Meister seyn; muß bereit seyn, fůr Gott und Gôttliches alles zu verlieren. Wie selten ist dieser Geist! und doch ist er nur der wahre Geist der Armuth. Wie kurzsichtig ist aber unser Volk! Wie sehr gilt von ihm, was vom rômischen Volke gesagt wird: virtus post nummos; Geld, Geld! und endlich einmal Tugend! Wie sehr wird es von den gemeinsten Leidenschaften, wie ein schwaches Schilfrohr vom heftigen Winde, hin und her gerissen; ja wie wird es so vielfåltig aufgereizt, daß die Leidenschaften sich vermehren, vergrôßern, vervielfåltigen, und das bischen Geist in ihm ein vollendeter Sklave wird! Die Leidenschaften kônnen ohne Geld in Nichts befriediget werden. Viele und große Leidenschaften fordern also viel Geld, und wo dieses hernehmen? Der Mensch der Leidenschaft findet sich also bei Zeiten arm an Gelde; doch ruhet nicht die Leidenschaft, sie begehrt heftiger, stůrmischer, und da sie ohnehin nicht Sinn fůr Vernůnftiges hat, ůberstrômt sie alle Dåmme, und flutet Verwůstung ůber die besten Fluren.

Es gibt Unglücke, Unfälle, Kriege, Krankheiten, Schauer, Feuersbrünste, undankbaren Boden ꝛc. wodurch die Menschen in Armuth gerathen und erhalten werden. Doch ein weit wirksamerer und allgemeinerer Grund zur Verarmung sind die verschiedenen menschlichen Leidenschaften. Darum sind an der Verarmung des Volkes nicht immer die „Abgaben,“ wie geschrien wird, sondern vielmehr die vielen und aufgereizten Leidenschaften die wahre Schuld.

Man vergleiche nur einmal auf dem Lande das Biertrinken und Zechen und hernach den, besonders seit 10 Jahren gewaltsam überhand nehmenden flitterhaften Kram der Kleidungen von jungen Leuten, vorzüglich bei Dienstboten, und von diesen noch insbesondere bei den Hüter- und Häußler-Töchtern mit dem der erwachsenen Jugend vor ohngefähr 40 Jahren! „Sammt und Seide im Haus, löscht das Feuer am Heerde aus“ sagt ein altes Sprichwort. Dieses kann und will man nicht auslöschen lassen; also helfe dann, was helfen mag. Man respektirt kein Eigenthum mehr — nur herein mein Fisch, mit Recht oder Unrecht, das kümmert nicht viel; man greift zu Betrügereien, Diebereien; man wendet sein neidiges Auge auf den, der mehr hat, der jeden seiner Wünsche, wie man meint, befriedigen kann; auf die Regenten, Beamten, auf die Pfaffen ꝛc. und es gibt immer Katilina's, welche die Augen des Volkes dahin richten. So werden dann Empörungen, so die schrecklichen Revolutionen vorbereitet, so bewirkt!

Für Wirthe, Krämer, Juden hat man doch Geld, sucht es doch. Wenn man an einem Sonntage, oder

abgeschafften Feiertage bei einem Wirthshause vorbei geht, so summet es darin, wie in einem Bienenschwarm. Wenn es gar nicht anders seyn kann, essen Vater und Mutter die Wassersuppe ungeschmalzen, und die Erdäpfel ungesalzen, damit der Sohn einen raren „Hutborden", und die Tochter einen „schönen Spitzen" an das Korsett bekomme. Aber ein Schulbüchlein um 10 kr. wenn man kaufen soll, oder gar das Schulgeld bezahlen, oder die Abgaben an weltliche und geistliche Obern abführen, das ist eine Lamentation, das ist ein Druck! — Wir sind weit entfernt, dem Landmann ein Gläschen Bier zu mißgönnen; wir wünschen ihm mit Heinrich IV., daß er alle Sonntag sein Huhn verzehren könne; aber mit Ordnung, Mäßigung und Gerechtigkeit. Bei diesem Unwesen leiden die unsterblichen Seelen der Kinder, die unbezahlten Schulden an den Nachbar. — Doch diese muß man — nach einem Wirthshausspruche — alt werden lassen, dann krepiren sie von selbst.

So kommen aus solcher Verarmung schlechter Sinn, sittliches Verderben, und die größten Gefahren für die Menschheit!!! Man vergleiche hiezu das lehrreiche 11. Hauptstück des 4. Buches der Politik des Aristoteles.

XIII.

Ungestraftheit der Unzucht.

Unser blinder Zeitgeist sieht in diesem Laster nicht mehr das Ungerechte gegen die Gesellschaft, gegen die Familien und Individuen; nicht das Entehrende ge-

gen die Menschheit; achtet in demselben nicht mehr das Sündhafte gegen das Christenthum. Dieses Laster, wenn es den Menschen einmal ergreift — und hat es einmal den Finger, so ist bald die Hand, der ganze Mensch entzündet — schwächt, entnervt, erblindet, verstockt, stumpft ab für höhere Gefühle, besonders wenn es einen Menschen in den Klauen hat, der noch im Wachsthume ist. Die lebenden Früchte davon verderben, verwildern, treten in die Fußstapfen lüderlicher Eltern, werden der Gemeinde zur Last, verpesten die Nachkommen an Leib und Seele. Dieses alles nicht selten. So groß dieses Uebel, so furchtbar der daraus hervorgehende Schaden ist, so gewaltsam greift es umher in allen seinen häßlichen Gestalten.

In vollr. Hoffmanns Werke: Die Erde und ihre Bewohner, Stuttgart 1832, muß man Seite 227 Folgendes lesen:

„Sieht man auf die Zahl der ehelichen und unehelichen Geburten, so findet man, daß in der Regel in den Städten weit mehr uneheliche Kinder geboren werden, als auf dem Lande, und daß in größern Städten wiederum die Zahl der unehelichen Kinder die Zahl derselben in kleinern verhältnißmäßig übersteigt. Nur bei Bayern findet hier eine Ausnahme, oder vielmehr ein geringerer Unterschied zwischen Stadt und Land Statt, als irgend anderswo, indem hier, selbst auf dem Lande mehr uneheliche Kinder geboren werden, als in den verrufensten großen Städten. Ja es ist Thatsache, daß in Bayern, selbst in Landgerichten, welche keine einzige beträchtliche Stadt besitzen, mehr uneheliche Kinder geboren

„werden, als in Paris, (versteht sich verhältnißmä„ßig) und daß nirgend in Europa die Unkeuschheit „größer ist. In Bayerns Hauptstadt ist die Zahl „der unehelichen Geburten jener der ehelichen fast „gleich. 1825 wurden daselbst 1020 eheliche, und „990 uneheliche, und 1829 1548 eheliche und 1127 „uneheliche Kinder geboren. Aus Rudharts Werke „über den Zustand des Königreichs Bayern ist ersicht„lich, daß im Obermainkreise das Verhältniß der un„ehelichen zu den ehelichen Geburten, wie 1 zu $5\frac{1}{2}$ ist, „im Isarkreise ist es, wie 1 zu $4\frac{1}{2}$. In dem so be„völkerten Rheinpreußen dagegen ist das 27ste Kind „ein uneheliches.“

Ohne uns in die nähere Prüfung dieser Stelle einzulassen, sagen wir nur: Nichts ist betrübender, als so etwas, selbst vom Auslande her lesen zu müssen. Wem die Ehre des Vaterlandes theuer ist, der rette! *)

Und wenn diesem allen so ist; wäre es nicht beweinenswerth, wenn etwa aus überzarter Humanität, wenigstens mittelbar zur Beförderung dieser Laster durch die Gesetzgebung wäre mitgewirkt worden?

Wenn bei einem Kinde die Lehren, Warnungen,

---

*) Leider nöthiget uns die Ansicht der authentischen Tabellen, welche enthalten sind in der so mühsam bearbeiteten, und sehr zu beherzigenden kleinen Schrift des G. R. Dechant und Pfarrers von Altwaching, Johannes Käser, „Bemerkungen über die Unzucht und unehelichen Geburten ꝛc. München 1830,“ offen zu gestehen, daß sich die Sache nicht viel anders verhalte.

Drohungen, von einer Untugend nicht abhalten, so muß man strafen, wenn man anders keinen Wildfang erziehen will.

Soll man nicht auch den leichtsinnigen Jungen, das unüberlegte Mädchen durch Strafe zurecht weisen, um so mehr, da ihr Verstand schon reifer, ihr Fehler schändlicher, schädlicher, erfolgreicher ist? Der kluge Landmann macht einen Damm, damit das Wildwasser seinen Acker nicht verwüste; kann er nicht alles abhalten, so wendet er doch vieles ab. Weise Regierungen machen gegen eine drohende Viehseuche abwendende Anstalten; ziehen gegen ansteckende Krankheiten Kordone mit großem Kostenaufwande, weiser Umsicht, väterlicher Sorgfalt und oft segenreichem Erfolge. Und gegen das Laster der Unzucht, und ihr Seuchen ähnliches und Seuchen bringendes Umsichgreifen soll kein öffentliches obrigkeitliches Verhinderungs- oder Abhaltungsmittel gesetzt seyn? und nicht einmal im dritten, vierten, fünften, sechsten Falle? gegen dieses Laster, welches Tausende von Individuen mit Leib und Seele ins Unglück stürzt, Tausende von Familien in Verdruß, Jammer und Abschwung bringt? dieses Laster, welches Eltern verunehret, Geschwisterte beschädigt, Gemeinden belästiget, Dienstboten verschlechtert, den Wohlstand raubt, den Frieden stört, Ehen bricht, Diebstahl fördert, Mord verursachet? — Nein! — „um den bedauerns„würdigen Gefallenen die Schamröthe zu ersparen, oder sie vom Rande der Verzweiflung zurückzureißen.“

„Der Zweck wurde erreicht, die Schamröthe ist „längst verschwunden, die Verzweiflung ergreift beim „sechsten Falle keine Mutter mehr, aber die mensch-

„liche Gesellschaft, die so viele herangewachsene schäd-
„liche Glieder unter sich aufnehmen muß, die Ge-
„meinden, bei denen diese Menschen ihr Heimatrecht
„suchen, diese werden der Verzweiflung nahe gebracht,
„wenn die Zahl dieser Gäste in dem Maaße fernerhin
„zunehmen soll, wie es seit 10 bis 12 Jahren der
„Fall ist.“*)

Dazu helfen auch noch die schlechten Bücher, welche in vielen Lesezirkeln die gesuchteste Waare sind. Für einige Groschen werden die verderblichsten Bücher, die schändlichsten Romane und Erzählungen feilgeboten; und es fehlt nicht an Helfershelfern, welche sich ein Geschäft daraus machen, dieselben zu verbreiten. Jemand, der selbst ein Wächter in Israel seyn sollte, trug kein Bedenken, Klaurens sittenverderbende Romane zum Lesen unter Landleuten herumzugeben. Nicht blos Fünfsinnendichterleins, selbst Vorlesebücher verbreiten diesen und ähnlichen Todtengeruch umher.*)

In manchen Gastzimmern der Wirthe und Traiteure hängen die unverschämtesten Bilder; auf den galanten Oefen stehen plastische Werke aus Gyps oder

---

*) Leiden des Ackerbaues und Verfall des Handels von Joseph Lipp S. 17.

**) In Jakobs philosophischer Sittenlehre, Halle 1794. 2r Theil 3s Heft §. 963 heißt es: „Es ist erlaubt, um des bloßen Vergnügens wegen seine gröbern sinnlichen Triebe zuweilen, wo höheren Pflichten kein Abbruch geschieht, zu befriedigen, aus bloßer Lust zu essen, zu trinken, den Geschlechtstrieb zu befriedigen, zu springen, zu tanzen rc.

Thon ohne Feigenblatt; selbst die gemeinsten Tabacksdosen sind mit solchen Schmutzereien bestrichen, damit ja nur immer und überall die niedere Lust genährt, gereizt und befördert werde.

Aus solchen Büchern, Bildern gehen die schlechten Sätze, Sprüche, Vorstellungen in die Köpfe müßiger und verdorbener Leute über, werden da vermehrt, erweitert, verbreitet auf verschiedene Wege und Weise.

Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Dergleichen Samen wuchern auf einem aufgelockerten, von Innen nicht schlechten, durch Beispiele von oben und unten, von links und rechts gedüngten Boden.

Schrecklich und wahr sind die Worte des sel. Sambuga, der unsre Zeit mit der Worten schildert: „Ich „sehe Jünglinge ohne Sitten, Töchter ohne Schamhaftigkeit, Kinder ohne Gehorsam, Gatten ohne Treue, „Vorgesetzte ohne Liebe und Gerechtigkeit, Priester vom „verdorbensten Weltgeiste beseelt, die Menschheit ohne „Gott. Das Laster ist siegreich geworden, die Religion zu einem Mährchen gemacht, die Ruchlosigkeit „spottet laut und in Geheim der Tugend, die Gerechtigkeit ist feil, Geld und Wollust der Abgott der „Menschen.“

Ueber diesen Punkt Nro. XIII verdient noch nachgelesen zu werden die oben angeführte Schrift von G. R. Käser.

Abgesehen von der innern Schändlichkeit und Schädlichkeit dieser Sache, heben wir sie nach dem Winke des königl. landgerichtlichen Patentes noch von

der Seite heraus, wo sie in des Nächsten Gut eingreift. Die Wollust in ihrer Steigerung, wodurch sie unersättliche Lust und Genußsucht wird, führt nothwendig zur Ungerechtigkeit gegen das Eigenthum des Nächsten, indem auf rechtlichem Wege die Mittel zur Sättigung des Unersättlichen nicht erzielt werden können. Die Kriminalakten liefern schlagende Beweise. In den Anfang fast jeder Verbrecher-Geschichte ist eine lüderliche Dirne verflochten. Doch nur ländlich sittliche Beispiele. Ein Knecht, der 30 — 40 Gulden Lohn hat, ein oder zwei Alimentationen bezahlen muß, sich flott kleiden will, überall mit und dabei seyn möchte, muß entweder in die Habertruhe langen, oder ein Loch in den Getraidkasten bohren, oder sich mit irgend einem Schlüssel bekannt machen. — Und dann der Unwille und Verdruß, wenn ein solcher Bursch kein Geld hat! Die schuldlosen Pferde und die Fahrnisse müssen es entgelten. Die Magd hat ein oder zwei Kinder bei einem alten Weibe in der Kost. Zu den Kindern und zu dem Kostweibe darf die Mutter nicht mit leeren Händen kommen. Nun, woher nehmen? — Die Bäuerin muß eine Tracht zusammenrichten — Alles kann man brauchen — und dieß ist keine Kleinigkeit für 52 Sonntage! Geschieht dieß nicht, so muß die Magd krebsen und fischen. — Mit solchen Leuten kommt der Hausvater allemal so oder anders zu Schaden. Sollte denn nicht auch dieses jedem Staate eine sehr dringend zu empfehlende Sache seyn??

XIV.

Der Geist der Ungebundenheit oder Freiheit.

Endlich können wir nicht umhin, eine der großen Quellen zu nennen, aus welcher zu jeder, vorzüglich aber zu unserer Zeit so viele Uebel, auch die bereits angeführten hervorfließen; und diese Quelle ist der Geist der Freiheit, oder richtiger, der Geist der Ungebundenheit, der Geist, welcher thut, was ihm beliebt, auch wenn dieses das Verkehrteste ist.

Durch diesen Geist muß Zucht, Ordnung, muß Gehorsam, Unterthänigkeit, auch wenn dieses alles noch so vernünftig ist, aufgehoben werden. Diesem Geiste verdanken wir

a) das sogenannte Bevölkerungssystem; Kinder und wieder Kinder, so oder anders! Sind sie nur auf der Welt, erziehen mag sie, wem es beliebt. Hat man Unterschluf zum Bevölkern, ist nur geheurathet, das Uebrige wird, soll sich wenigstens geben. Bevölkert ist bald, aber wovon leben? vom Bettel, vom Diebstahl! Denn wie anders? Noth bricht Eisen, und Eisen anderes? Die Kinder müssen betteln, müssen stehlen, sie müssen etwas nach Hause bringen, d. h. sie werden nicht blos jedem Verderben preisgegeben; sie werden dazu angeleitet, angehalten. Welch schreckliche Zukunft, die bereits angefangen hat, in die Gegenwart einzutreten! Diesem Freiheitsgeiste haben wir zu verdanken:

b) die Schwächung des älterlichen Ansehens und Wirkens, insbesondere jener Uebel vorse-

henden und hindernden Macht, Polizei genannt. Was sind Worte, Ermahnungen, Befehle für das freie Söhnchen? er ist ja frei, und Niemand hat ihm einzureden! Sollte denn die Zeitgeschichte dieses wirklich nicht alles lehren? Namentlich beschränkt diese Freiheit

c) das religiöse Wirken. Zu glauben oder nicht zu glauben, so oder anders zu glauben, und auch — zu thun, oder nicht zu thun, steht ja frei. Was soll nun der Geistliche, der Diener Einer Religion solchen Menschen und Menschleins seyn? er ist ja einseitig, befangen, nur der Diener Einer Religion? Oder ist es etwa neu, daß der Geistliche im Sinne dieser Freiheit als Befangener behandelt wird, daß er öffentlich, und bisweilen höhern Orts, um das Bischen Autorität, das er von seiner heil. Religion zuerst haben und empfangen soll, beinahe vollends gebracht wird? O du Geist der Freiheit! und wehet er nicht beinahe in allen Zeitblättern, auch für das gemeinste Volk berechnet? in den Geschichtsbüchern für das Volk, ja selbst für die Kinder berechnet? Haben wir nicht Bildungsschriften für junge Lehrer, wo dieser Geist, man mag es wissen oder nicht, der Hauptgeist ist? Dieser Geist der Freiheit macht es

d) nicht blos den Geistlichen, sondern selbst viel höhern Behörden und Stellen schwer, das Gute ganz zu wirken, zu befestigen, in das wahre, wirkliche Leben einzuführen, und darin unzerstörbar zu machen. Denn dazu ist nicht blos zweckmäßige Lehre, sondern vorzüglich Angewöhnung, Gehorsam nothwendig; und wie schicken sich diese Sachen zum Freiseyn?

Wie soll bei diesem gottlosen Geiste das Gute in unsere Menschheit, in unsere Jugend kommen? Wie soll es bei der Herrschaft dieses Geistes besser um unsere Jugend, um unser Volk, um die Menschheit werden?

Dieses sind nun die hauptsächlichsten Quellen, welche das Giftwasser liefern und lieferten, und zwar in so großer Menge, daß beinahe das ganze Vaterland unter seiner verderblichen Flut steht. Man darf nur gesunde Sinne haben, um sie zu sehen, zu hören, zu fühlen. Indeß wollen wir doch noch zum Schlusse dieses Hauptstückes eine Zeichnung dieses Verderbens anführen, von einem Manne, der die Schonung selbst war, und so oft er von seinem Mitmenschen reden mußte, immer lieber zu wenig sagte, der aber auch die gesammte Mitwelt bis aufs Mark hinein kannte, und, — schon im Angesichte des Todes, — der Wahrheit auf eine tiefeingreifende Weise Zeugniß gab, von unserm unvergeßlichen Bischof Sailer.*) — — „Das Sittenverderbniß breitet sich verheerend über Stadt und Land aus; denn wo der Glaube wankend, das Gewissen stumpf geworden, die Gottesfurcht ausgerottet ist, da wuchern, wie das Unkraut auf einem wüsten Acker, alle die bösen Triebe, die in dem angebornen Verderben ihre Wurzel haben. Auf dem umgestürzten Altare des dreieinigen Gottes thronet dann in den Herzen die Dreieinigkeit des Weltgeistes: die Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens. Alles Dichten und

*) Der letzte Hirtenbrief 1832.

Trachten ist auf den Kultus dieses Götzen gerichtet. Dem Erwerb des ungerechten Mammons wird Gewissenhaftigkeit, Redlichkeit geopfert; fremdes Eigenthum ist nicht mehr heilig; Betrug ist Gewerbskunst geworden; die Prozeßsucht verschlingt Haus und Hof, und säugt Feindseligkeit, Rach- und Mordsucht. Voll Hoffart drängen sich die niedern Stände gewaltsam zu den höhern, zu ihren Genüssen, ihren Thorheiten hinan; ein Streben, das sich in der Modesucht auf eine sprechende Weise veräußerlicht. Die schöne alte volksthümliche Einfalt und Sitte, mit der so viel Edles zusammenhängt, wird, wie der alte Hausrath, gegen neufränkischen Schein und Flitter vertauschet. Eine wahre Genußsucht ist epidemisch geworden, und kaum vermögen die täglich sich mehrenden öffentlichen Lustorte die heranströmende Menge zu fassen, kaum die unaufhörlichen Tanzbelustigungen sie zu ermüden. Vorzüglich ist es die unbändige Fleischeslust, der die meisten Opfer fallen. Schamhaftigkeit, Jungfräulichkeit ist unter der Jugend beinahe zum Mährchen geworden. Dinge, die unter Christen nicht genannt werden sollten, sind der beliebteste Stoff der Unterhaltung in Rede und Gesang, selbst schon im Munde der Kinder. Das männliche Geschlecht rühmt sich offen seiner Verführungskünste; das weibliche kommt ihm mit lockender Willfährigkeit entgegen. Mehr als ein Viertheil der Gebornen ist die Frucht sündhafter Lust, kennt nicht seinen Vater, kennt kaum seine Mutter, und diese nur als eine Ehrlose. Ohne Pflege, ohne Erziehung, außer allem zügelnden Familienverband aufwachsend, finden sich diese unglücklichen Wesen in die Welt hinausgeworfen

ohne alles andere Erbtheil, als das verwildernde Bewußtseyn einer ehrlosen Geburt; in den meisten Fällen frühem Verderben Preis gegeben, und wieder Verderben in reichem Maaße um sich verbreitend.

Aber auch das eheliche Leben bietet nur zu häufig einen nicht minder traurigen Anblick. Das Bündniß, gewöhnlich entweder in blinder Leidenschaft, oder aus habsüchtiger Berechnung geschlossen, sehr oft nur ein Deckmantel früherer sündhafter Vertraulichkeit, entbehrt aller Bedingungen einer sittlichen, dauerhaften Vereinigung; wie kann Gottes Segen, wie die Gnade des Sakraments auf solchem Sündenpfuhle ruhen? Nach wenigen Wochen tritt Enttäuschung, Abneigung ein, Zwiste entspinnen sich, es mangelt die gegenseitige Achtung, sie zu beschwichtigen: man wird sich satt, sucht Anlässe zur Trennung, führt sie herbei, und Ehebruch oder Mißhandlung müssen am Ende dazu dienen, das wieder zu scheiden, was Gott nicht vereiniget hatte. Da wird dann auch der eheliche Segen in den erzeugten Kindern zum Fluche; denn wie könnte die Kinderzucht in einem solchen zerrütteten Familienleben gedeihen? Vom ersten Erwachen des Bewußtseyns an Zeugen, und vielfältig Opfer der ehelichen Zwietracht, täglich das Bild aller entfesselten Leidenschaften vor Augen, werden sie durch Ungehorsam, und kränkende Rohheit die natürlichen Rächer der älterlichen Schuld, um nach wild durchlebter Jugend im reifern Alter von ihren eignen Kindern gleiche Vergeltung zu empfangen. So vererbt sich das Verderben in steigender Progression von Geschlecht zu Geschlecht, und nur zu sehr paßt auf unsern Zustand, was der

römische Dichter, den Untergang seines Volks ahnend, aussprach: Aetas parentum pejor avis tulit nos nequiores, mox daturos progeniem vitiosiorem. (Horat. Od. 6.)

Was die Herrschaft des Unglaubens noch ganz besonders beurkundet, ist das Ueberhandnehmen des Selbstmordes. Wenn der Unglückliche seinen Götzen Alles geopfert hat, und sie ihn nun treulos verlassen, und er sich schrecklich getäuscht sieht in seinen Glücksträumen; oder wenn seine geheimen Vergehen ans Tageslicht kommen, und ihm nun Schande und Strafe droht: dann, statt sich in die Arme der unendlichen Erbarmung zu werfen, stürzt er mit eigner Henkershand sich verzweifelnd in den Abgrund, glücklich, wenn er statt des Gerichtes, an das er nicht glaubt, die Vernichtung fände, — auf die er trostlos hoffet."

Soll man nun den Strom des Verderbens laufen, stürzen, verwüsten lassen? Soll man müssig zuschauen, wenn der Feind unsere Festung, unsere Häuser unterminirt? Ist nicht ein allgemeines Aufgebot nothwendig? Ja, ein Jeder stehe und sehe, wache und streite in seinem Innern, in seinem Hause, seinem Bezirke, seinem Kreise, und führe und gebrauche alle Waffen, die ihm Gott, Religion und Vernunft darreichen!

Zweites Hauptstück.

Wie werden die angeführten Quellen der Uebel verstopfet? oder: wie können die angeführten Uebel gehoben, und wie kann ein besserer Zustand bewirkt werden?

Diese Aufgabe ist zu groß, als daß sie hier anders, als in einigen Umrissen könnte gelöset werden. Also nur Einiges.

A.

Allgemeines Gegenmittel.

Wir gaben im Anfange des ersten Hauptstückes als Hauptquelle alles Uebels und Elendes an den Menschenfall, und bemerkten Nro. IX., daß die Maschine oder der Organismus, Menschheit genannt, gebrochen sey; daß man seit der ersten Zeit des Gebrochenseyns beständig menschlicher Weise an der Maschine richte, und daß doch nichts recht vorwärts wolle. Wir haben, wenigstens hinlänglich, wie wir glauben, gezeigt, daß, gegründet durch diese reichliche Quelle, so viele Quellen des Uebels fließen, in unserer Zeit zu reichlich fließen, und dadurch um so mehr und kräftiger Verderben über die Menschheit und Welt ergossen werde. In uns herrscht nicht der mindeste Zweifel über den wahren Ursprung und über die ächte Natur des Uebels; ja die Lehre hievon ist ein wesentlicher Theil unserer Glaubenslehre. Uns ergibt sich

aus der Natur des Ursprunges des Uebels, und aus der wahren Beschaffenheit dieses Uebels, die Natur und Beschaffenheit des ächten Gegen- oder Heils-Mittels. Wie das Uebel aus der Empörung gegen Gott, und aus der dadurch gewordenen Trennung von Gott, und Gottes von der Menscheit, hervorging: so kann das Uebel nicht gehoben, der bessere Zustand nicht hergestellt werden, außer durch die Hebung der Empörung gegen Gott, und durch die Wiedervereinigung Gottes mit der Menschheit, und dieser mit Gott. Und dieses ist ganz natürlich, wie der Name schon anzeigt, Religion. Es gibt nur Eine Religion, welche dieses Geschäft vollbracht hat, und an einzelnen Menschen täglich vollbringt, die christliche Religion. Denn nur sie allein bringt die Versöhnung und Vereinigung zwischen Gott und der Menschheit, tödtet den wahren und ewigen Tod, bringt, und verleihet das ewige Leben. Ihre Wohlthat ist für das ganze Menschengeschlecht bestimmt; darum heißt sie auch katholisch. Wenn keine andere Religion das wirken kann, was dem Menschengeschlechte nothwendig ist zur Rettung vom Uebel, und zur Herstellung des guten Zustandes; so ist eben so natürlich außer (extra) dieser Religion, deren Theil und Depositar und Minister die christliche Kirche ist, kein Heil. Das machen nicht die Menschen, sondern es geht aus der Natur der ganzen Angelegenheit hervor. Die Behauptung: „extra ecclesiam nulla salus“ ist weder ein Beweis von Hartherzigkeit, noch von Intoleranz. Keine menschliche Macht kann es anders machen.

Nun wissen wir freilich, daß in Bezug auf dieses Eine und alleinige Mittel aller Rettung bei vielen andern gar sehr verschiedene Meinungen bestehen, deren Aufzählung man uns hier erlassen muß. An sich ist es aber gewiß, daß alle ganz, oder doch mehr oder weniger, irrig sind.

Wir erlauben uns, theilnehmende und denkende Leser für diese Angelegenheit, auf eine Schrift aufmerksam zu machen, welche die Angelegenheit des Christenthums auf eine eigne, hier zusagende Weise dargestellt hat, nemlich: Gedanken, veranlaßt durch das bekannte Buch: „Stunden der Andacht rc. II. Aufl., Ingolstadt 1831, ein Buch, welches bei kundigen Lesern viele Theilnahme gefunden hat.

Es ist also vor allem nicht zu helfen, so lange dieser Irrthum nicht gehoben ist. Darum ist denn auch die richtige Erkenntniß dieser Angelegenheit, oder der G l a u b e, eine unerläßliche Vorbedingung.

Der Mensch erfährt durch den Glauben, woher ihm das Uebel gekommen; wie er, und durch wen er von dem Uebel erlöset worden sey, und noch immer erlöset werde; was er selbst hinzu, und wann er es thun könne und müsse.

So geht aus dem Lichte des Glaubens das Licht und die Norm für das Leben des Menschen hervor: die christliche Moral, als Vorbild des menschlichen Wirkens, und als wirkliches Leben; und aus diesem christlichen Wirken einst die Erfüllung dessen, was der Glaube, diese speranda substantia rerum, verspricht — das ewige Leben — die resurrectio ex mortuis,

haereditas incorruptibilis, et incontaminata, et immarcessibilis conservata in coelis. I. Pet. 1, 3. 4.

Nicht also, wie Kant mit Aehnlichen es gewollt hat, mit der Moral muß, wenn es gehen soll, der Anfang gemacht werden; nicht die Moral allein genüget, wenn es besser, wenn es gut werden soll: Der Glaube ist zu allem die Grundlage; und ohne jene erlösenden Werke und Wirkungen der christlichen Religion ist die möglichste Moralität der Menschen zu unmächtig, diese aus jenem Sumpfe herauszuheben, in dem sie vom Anbeginne stecken. Was aus der sich selbst überlassenen, sich (nach dem launigen Ausdrucke eines vaterländischen Schriftstellers) durch sich selbst bei dem Haarzopfe aus dem Sumpfe herausziehen wollenden Menschheit geworden ist, das lehret bis zum Ekel die alte Geschichte, die Mythologie der Völker. Man lese nur im Bezug auf das berühmte Römervolk: Meiners Geschichte des Verfalls der Sitten ꝛc. der Römer. Und nicht unrichtig hat Schelling bemerkt: „Die Menschheit war nahe daran, ohne die Erscheinung des Christenthums zum verständigen Thiere herabzusinken.“

Und wo steht denn der Geist unserer Zeit? der Geist, welcher das Göttliche und das Christliche eines Theils nicht blos verloren hat, sondern andern Theils beides auszurotten und zu vertilgen bemüht ist: Er steht bei der Empörung, bei der Unterdrückung, bei dem Wirrwarr, bei dem Geld-Adel, bei dem Egoismus der feinsten und krassensten Art, bei der Demoralisirung, bei dem schnellen Wachsthum des mensch-

lichen Elends,*) bei dem Bankerotte nicht blos des einen oder andern Staates, — nein! der ganzen Menschheit —, wenn nicht der Herr der Heerschaaren seine mächtige Barmherzigkeit wiederholt über diese Menschheit ausschüttet!!!

Nicht also dadurch, daß die Gewissensfreiheit (ein Unding an und für sich) ausgerufen wird, nicht dadurch, daß die ächtchristliche Religion in ihrem Werth jeder andern Religion, wie der türkischen, der heidnischen, gleich gestellt wird; nicht dadurch, daß die legitime Civilautorität, und noch mehr die christliche herabgewürdigt, verhöhnt, unterminirt und gesprengt wird; nein, durch alles dieses wird der Welt nicht geholfen; wohl aber wird sie dem Verderben mächtiger, schneller, gewisser dadurch zugeführt.

Also, die Hand an den Pflug, ohne rückwärts zu schauen! zurück zum wahren, gewiß vernünftigen, christlichen Glauben, — ja zum lebendigen, der in den Werken gewiß, recht, schön und beseligend sich offenbaret. Denn der Geist des Herrn gab der Erde eine neue Gestalt. Dieser Geist, welcher in der von dem Welt-Erretter gestifteten Kirche lebt und regiert, gibt auch noch heutiges Tages Kraft und Leben. In dem Staate, in der Gemeinde, in der Familie, in dem Individuum, wo der Geist dieses Christenthums seinen Einfluß behauptet, waltet, da sucht man vollkommen zu werden, wie das ewige Vorbild; gibt Gott, was

*) Sieh: Cobbett Geschichte der Protestantischen Reform in England und Irland. Aus dem Englischen.

Gottes, dem Kaiser, was des Kaisers ist. Der wahre Christ zanket nicht, streitet nicht, spottet nicht, schimpfet nicht, beneidet nicht, hasset nicht, rächt sich nicht, lügt nicht, betrügt nicht, stiehlt nicht, schwelgt nicht, verschwendet nicht, praßt nicht, wiegelt nicht auf, schwört keinen falschen, bricht keinen wahren Eid, thut Niemand Unrecht.

Der wahre Christ liebt seine Eltern, gehorcht der Obrigkeit, ehret den König, achtet das Alter, unterrichtet die Unwissenden, verzeihet den Feinden, strafet das Böse, sorgt für die Seinigen, hält sein Versprechen, respektirt das Eigenthum, unterstüzet die Armen; er hat die Hand bei der Arbeit, das Herz bei Gott; er ist der beste Vater der Familie, der treueste Bürger des Staates. —

Wir denken, es könne jedem theilnehmenden Leser hiemit schon klar seyn, daß mit der Verstopfung der Einen Quelle alles Uebels durch das wahre, ganze, lebendige Christenthum, auch die Verstopfung aller übrigen Quellen, besonders der von uns genannten, gesetzt sey.

B.

Einige besondere Gegenmittel.

Aber, wir glauben zu wissen, daß in dieser Welt auch dem gesundgewordenen Menschen eine weise und anhaltende Diät schlechterdings nothwendig sey: „das darfst du nimmer thun, dieses mußt du beständig thun, da ist feste Mäßigung nöthig, dieser und jener Gefahr mußt du vorbeugen.“ Das sind Lehren der

Diätetik. Nicht anders ist es bei dem Gesundwerden des geistigen Menschen. Deswegen wollen wir hier einige besondere Gegenmittel angeben.

I.

Wachsamkeit auf Alles, was den Einfluß des Christenthums schwächen oder hindern kann.

Die Seelendiät lehret deswegen:

1) „Halte für verdächtig Alles, was suchet, den Einfluß des Christenthums auf das Wesen des Staats, auf das Haupt der Familie, auf das Herz des Individuums zu hemmen, zu tilgen, auszurotten durch Schwachglauben, Nichtglauben, Unglauben, — nicht blos an die unerforschlichen Geheimnisse, sondern auch an die so wichtigen, die Menschheit erhebenden Sittenlehren der geoffenbarten Religion.

2) Nimm dich daher wohl in Acht vor angesteckten Beurlaubten, vagirenden Handwerksburschen, gantmäßigen Bauernkönigen, abgehausten Bürgern, feilen Journalisten, gierigen Buchhändlern, hungrigen Schreibern, neugeistigen Lehrern, heidnischen Philologen, wortreichen Juristen, materialistischen Aerzten, neustudirten Priestern, vor diesen Aposteln des bösen Zeitgeistes; denn dieser nimmt, seinen Zweck zu erreichen, die Tagblätter in den Sold, schüchtert die Schwachen ein, verdächtiget die Guten, wirft mit Jesuiten herum, riecht Congregationisten, perorirt in den Kneipen, dozirt auf Gymnasien, spricht von Kathedern, geifert in den Kammern, amtirt in den Bureau's, wagt sich sogar in das Heiligthum des Altars, — und dieses

Alles jetzt noch zur Zeit — bis auf einige grelle Ausbrüche — mehr oder weniger mit wortreichen Um- und Beschreibungen, mit bedauernden Klagen über eingerissene Mißbräuche, Mängel der Gesetze, veraltete, nicht mehr zeitgemäße Institutionen, mit frommen Wünschen, fürsichtigen Vorschlägen, bei geheuchelter Ehrfurcht für das Wesen der Religion, für die Heiligkeit des Altars, Unverletzlichkeit des Thrones. Aber hinter diesem Vorhange vom modernen Zeuge steht der leibhaftige — Unglaube, der theoretische und praktische mit seinem ganzen Gefolge. Zwar wird jetzt dieser Geist zurückgedrängt, aber auch nur zurückgedrängt. Denn da er sich auf den Hambacher Höhen nicht mehr hören, und auf den Posten nimmer fahren lassen darf, wird er desto fleißiger im Stillen und Trüben fischen, bis er wieder einmal eine Explosion verursachen kann. Wie gesagt: sein wahres Streben ist, das wahre Licht auszulöschen, den Blick von dem Höhern abzuwenden, den Verband mit dem Höchsten zu brechen. Ist dies bewirkt, was soll den Menschen noch schützen, hüten, halten, hindern, bewahren, daß er nicht den Unterschied zwischen Gutem und Bösem selbst aufhebe, das Laster für Tugend halte, und ein genußsuchendes Verstandes-Thier werde?! und wenn dieses immer allgemeiner und allgemeiner wird, wie bereits mehr als der Anfang gemacht ist, was hindert, daß nicht ein neues Heidenthum herbeigeführt werde, das gleich ist dem alten, dessen Hauptcharakter nach dem Urtheile eines großen Geschichtsforschers ist: Trug, Unzucht und Mord?

II.

Sorgfältige Prüfung so manches Angebotenen.

Nimm dich wohl in Acht und prüfe

1) unsere Neulinge in den Lehren der Moral; denn sie pflücken von der christlichen Lehre nur die Blumen, das Leichte, das Angenehme, z. B. „Liebe Gott, liebe den Nächsten;" „der Vater im Himmel läßt seine Sonne scheinen über die Guten und Bösen" ꝛc. ꝛc. und dieses nur nach ihrer Manier, höchst oberflächlich. Von den Dornen des Evangeliums, von dessen in das Leben eingreifenden Grundsätzen: „Von dem Absagen, Selbstverläugnen, Kreuz auf sich nehmen" ꝛc. wollen sie nichts hören und lesen.

2) Nimm dich in Acht und prüfe so manchen unserer Neologen in der Lenkungs- und Bildungskunst der wachsenden und erwachsenen Menschheit. Denn so viele unserer Neologen in der Pädagogik und Staatskunst nehmen den Menschen als gut und unverdorben aus dem Schoose der Natur hervorgegangen an, rüsten ihn mit der allmächtigen Kraft der Vernunft aus; kennen darum Gott nur mehr als Schöpfer und Allvater, nicht mehr als Sohn und Erlöser, nicht als heiligen Geist, Tröster und Führer. — Nur die Anerkennung der wirklichen allgemeinen Verdorbenheit; nur der Glaube, die Hingebung an alle Geheimnisse des Christenthums, hat beseligende Kraft, verscheuchet die Finsternisse und Gräuel des modernen Heidenthums; nur darin ist Heil gegen das Grundverderben. Halbheit taugt nirgends.

„Gesetze und Moral können ohne Glauben keinen Nachdruck geben;“ „dem Menschen ist das Licht der Offenbarung nothwendig, um die Schwäche des Lichtes der Philosophie zu ersetzen,“ sagen Bergier und Bayle, Männer, die gewiß nicht der Bigotterie beschuldigt werden können.

III.

Hebung der Gefahren.

Es ist aber nicht genug, die Gefahren blos zu bemerken, sie müssen, wie nur immer möglich, gehoben werden. Wollen wir also bessere Tage der Sittlichkeit erleben, so muß dieser Geist des Verderbens verbannt werden. Da man aber mit Grund nichts mißbilliget, entfernet oder gar verbannet, was man nicht kennt, so ist freilich die Erkenntniß dieses jetzt sich herumtreibenden Geistes höchst nothwendig.

1) Doch ist es manchen Menschen schwer, zu dieser Erkenntniß zu kommen; denn zuerst und am liebsten suchen die Menschen jene Kenntnisse, welche einer geheimen Leitung ihrer Neigungen und Leidenschaften entsprechen. Darum sollen diese zuerst in Ordnung gebracht werden.

2) Ist dieses, so soll dann in ganz ruhiger heiterer Gemüthsverfassung, frei und unbefangen überdacht werden:

a) der Same, und das, was ganz nothwendig daraus hervorwachsen muß: Zerfallenheit mit der bestehenden Ordnung, Unzufriedenheit, Sklaverei seines Treibens, jede Art von Suchten. Uns erinnern

die Grundsätze und Reden dieser Freisinnigen jedesmal an die Worte der Schrift: „Wenn du von diesem Baum issest, so wirst du den Göttern gleich.“ Sammelt man wohl Trauben von den Dörnern, oder Feigen von den Disteln?

b) Die Rosen, die wirklich schon blühen: die Zerstörungen des Familienwohles, der Gemeindenruhe, die tausenderlei Unordnungen, Prozesse ꝛc. Die Geschichte unserer Tage liefert ja Belege mehr als zu viel. In einem Westreiche muß jetzt auf allen Aeckern ein Ueberfluß von solchen Rosen stehen.

Man betrachte dagegen

a) den Samen des göttlichen Christenthums, — wie er in den heiligen Urkunden und göttlichen Institutionen zu finden ist; nemlich, die heiligen Offenbarungen und Lehren des christlichen Glaubens — auch nur nach dem gewöhnlichen Glaubensbekenntnisse, — nemlich: den Seelenfrieden, die vereinigte Stärke, das Familienglück, die Resignation in Leiden, die wahre Freiheit des Geistes;

b) die Rosen dieses Samens: nemlich die Kultur und Bildung ganzer Länder, die wohlthätigsten Einrichtungen, unzählige Stiftungen, durch welche tausendfaches Elend gemildert, Millionen Thränen getrocknet wurden und werden. Wir können es gar nicht mehr ausscheiden, was wir dem Christenthume schuldig sind. Was würden selbst diese Lichtmänner ohne die Einflüsse des Christenthums auf ihre Erziehung geworden seyn? Manche von ihnen haben vielleicht Stipendien genossen, welche ein frommer Christ gestiftet hat. Manchen hat vielleicht ein Diener der Kirche

zu den Studien befördert, unterrichtet, unterstützt, ohne welches er jetzt etwa ein dürftiger Handwerker oder armer Bauersmann wäre.

IV.

Streben nach der Kenntniß des Christenthums.

Um aber zu dieser Erkenntniß des Christenthums zu gelangen, ist vor Allem nothwendig ein demüthiges, reines oder gereinigtes, redliches, gläubiges Herz. Da finden wohl die Worte eine Anwendung, welche auf einer Tafel des Jupiters Olympius in Kreta standen: „Niemand kann mich erkennen, als der mir ähnlich werden will." Und auf der Tafel der Pallas: „Die Götter geben sich den Herzen zu verstehen, und verbergen sich vor denen, die sie mit dem Kopfe begreifen wollen." Die ewige Weisheit des Vaters sprach selbst: Die eines reinen Herzens sind, werden Gott anschauen." Math. 5, 8, und: So Jemand den Willen dessen thut, der mich gesandt hat, der wird von dieser Lehre erkennen, ob sie aus Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede." Joh. 7, 17. und: „Wenn ihr meinen Worten nicht glaubet, so glaubet meinen Werken." Joh. 3, 35.

Nach einer solchen nüchternen, unbefangenen, allseitigen Ueberlegung, wird das frostige, armselige Zerrbild des jetzt treibenden Geistes elendiglich dastehen

gegen die Höhe und gegen die Majestät des göttlichen Christenthums.

V.

Ernstliche, lebendige, frühzeitige Einpflanzung des Christenthums.

1) Sind aber auch warnende Fähnleins zu den verschiedenen Gefahren hingestellt, sind auch mehrere von diesen geschwächt, oder gehoben, so ist noch nicht alles geschehen. Es wird keine Kunst richtig erworben durch das bloße Reden davon; es muß an das Werk selbst gegangen werden. Und will man es hierin zu etwas Großem bringen, so muß frühzeitig hierin angefangen werden. „Die größten Männer," sagt Raphael Mengs (praktischer Unterricht in der Malerei) haben alle die Malerei von ihrer zartesten Jugend an erlernt," wie Raphael, Tizian, M. Angelo, Corregio, — „ja, ehe man einen eigenen Willen hat." Ganz gewiß ist es auch, daß keine Kunst richtig verstanden wird, die nicht geübt wird.

Also auch bei der größten und wichtigsten Kunst, bei dem Christlichwerden. Darum: die Hand an den Pflug! und frühzeitig, ehe der Mensch einen eignen Willen, d. i. ehe er aus eigner Einsicht und Ueberzeugung ein Wollen hat, in der frühesten Jugend unter der Leitung der Eltern und anderer Oberen.

Auch in dieser Hinsicht rief der Meister des Christenthums: So Jemand den Willen dessen thut, der mich gesandt hat, der wird von dieser Lehre erkennen, ob sie aus Gott sey. „Nehmet mein Joch auf

euch . . . und ihr werdet Ruhe für eure Seele finden.“ Und dieser Meister rief nicht blos die Großen, sondern auch die Kleinen.

Allerdings hat das Christenthum in seinen Elementarübungen etwas Bitteres, Abschreckendes; aber welche andere der herrlichsten Künste hat das im Anfange nicht? Und wo ist der Soldat, der auf Rosenwegen und in weichen Federbetten zum Helden geworden ist?

Noch einmal: die Hand an den Pflug, und nimmer rückwärts geschaut, um tauglich zum Reiche Gottes zu werden!

Fort mit den selbstgemachten leichten Gläubleins, mit den zuckersüßen Sittenlehrleins!“ Das Menschenleben ist kein Blumenleben, sondern ein Dornenleben, ein wahrer Offensiv- und Deffensiv-Krieg wider alles Böse, und für alles Gute. Hier ist frühzeitige Zucht, Ab- und Angewöhnung, Dulden und Ertragen aller Strapatzen, fertige Uebung in den Waffen, lebendige, ausdauernde Kraft und Stärke durchaus nothwendig. Auch hier gilt, und ganz gewiß noch weit mehr, was Horaz (de arte poet.) sagt: Multa tulit, fecitque puer, sudavit et alsit; abstinuit venere et vino.

2) An wen andern sollen wir uns also in dieser Angelegenheit früher wenden, als an die Eltern? als vorzüglich an die Mütter?

Die Eltern sind die natürlichen und ersten Erzieher der Kinder. Als Eltern haben sie die Pflicht in dem Gewissen, und den Trieb in dem Herzen, den Kindern, welchen die Vorsehung durch sie das Daseyn

gegeben hat, auch zum wahrhaft ihrem Ziel und Ende entsprechenden Seyn in der Welt, so viel an ihnen liegt, zu verhelfen. Sie sollen die erste und wichtigste Schuldigkeit ihres Standes fest und kräftig ins Herz und Auge fassen; und falls sie von der rechten Bahn abgekommen sind, — einlenken, und gut zu machen suchen, was sie verbrochen haben.

Vorzüglich ist es die Mutter, welcher das Kind zuerst übergeben ist. Darum soll jede Mutter einen reichen Fond von Religiosität, Weisheit und Erfahrung besitzen, damit sie das Gute in dem Kindergemüthe zur Gleichsam = Natur zu machen verstehe, und dessen menschlicher Schutzengel sey.

Solche Mütter zu erhalten, muß der Nachwuchs von Töchtern in der wahren Weisheit erzogen werden, damit sie rein, schamhaft, sittsam, eingezogen heranwachsen, und so zum Traualtar treten. *)

Ein Universitätslehrer, und zwar ein protestantischer, stellte in einer Vorlesung den Satz auf: „Die Verehrung Mariä hatte in dem Mittelalter großen Einfluß auf die Milderung der Sitten.“ — Nicht ohne tiefe Gründe stellt unsere Kirche dieses Ideal jungfräulicher und mütterlicher Weisheit so hoch auf den Leuchter.

3) Diese heiligen Zwecke zu erreichen liegt freilich uns Seelensorgern und Schulinspektoren das größte,

---

*) Der Verfasser der allgemeinen W. und M. Geschichte behauptet: man müsse, um die Sitten einer Nation zu beurtheilen, auf das schöne Geschlecht sehen. B. VIII. p. 160.

schwerste, aber auch segenreichste Geschäft ob. Wenn Jesus Christus und seine heilige Religion allein der Eck-, Grund- und Schlußstein der ganzen Menschen- und Welt-Restauration sind, und wenn außer Ihm in Keinem, wer er auch sey, das Heil ist, so ist die Einpflanzung dieser heiligen Religion unser großes, von keiner andern, als göttlichen Autorität abhängiges Geschäft. Es ist also unser Geschäft, die Herzen der Menschen für den Samen dieser heiligen Religion nach aller Möglichkeit unter dem Beistande des göttlichen Segens zuzubereiten, diesen Samen fleißig und oft auszustreuen, ihn mit dem himmlischen Thau des Gebetes zu begießen; nach aller Möglichkeit zu sorgen, daß kein böser Feind Unkraut unter den Waizen säe; das doch mitkommende, schnell aufwachsende Unkraut, soweit es ohne Gefahr des wachsenden Waizens geschehen kann, auszureißen, bis es dem Herrn belieben wird, den gereiften Waizen in seine Scheuer zu sammeln; dabei aber nie zu vergessen, daß, wenn wir hierin wohlthätiges gewirkt haben, wir nicht aus eigner Kraft und Macht, sondern aus göttlicher Kraft und Macht es gewirkt haben; daß nicht der etwas sey, der etwas pflanzet, etwas begießt, sondern der, welcher das Wachsthum gibt, Gott.

Dabei, freilich, — wenn wir in den Fall kämen, in welchen Petrus und Johannes (Act. 4, 4 — 23) gekommen sind, müßten auch wir antworten: Si justum est in conspectu Dei, vos potius audire, quam Deum, judicate; non enim possumus, quae vidimus et audivimus (et accepimus) non loqui."

Es müssen

4) die Lehrer in den Schulen treulich beihelfen, und das Erdreich durch den Schulunterricht fleißig mitbearbeiten, damit der Same des Guten leichter eindringen und Wurzel fassen kann;

5) Und es müssen die weltlichen Obrigkeiten das abwenden, wodurch die aufkeimende und heranwachsende Saat zerstört werden könnte — Wind und Wetter, Reif und Hagel.

Wenn nun so Eines Sinnes Eltern, Seelsorger, Schullehrer, Civilobrigkeiten, jeder in seinem Kreise und als bestimmtes Glied im Organismus der Menschheit das Seinige treu und emsig, zur rechten Zeit und am rechten Platze thut, so wird es nach und nach besser werden; und nicht blos der Kirche, auch den Staaten wird wieder, und zwar ohne viele Kosten, ihr Heil, ihr Wohl werden.

Schluß.

Nun freilich glauben wir den sogenannten Kampf der Prinzipien zu kennen; und es käme uns nicht unerwartet, wenn uns entgegnet würde: Dasjenige, was wir im Sinne führen, und was wir für die Einführung in das wirkliche Leben, der nothwendigen und nützlichen Folgen wegen, als unbedingt erforderlich anerkannt und ausgesprochen haben, sey die Wiedereinführung des Obskurantismus, Jesuitismus, Mystizismus, der alten Sklaverei und der Priesterherrschaft. Indessen werden uns diejenigen, welchen Religion entbehrlich scheint, und welche dafür halten: menschliche Kraft vermöge alles in der Welt, wenn diese Kraft sich nur entwickeln darf, und von

allen Fesseln frei gehalten wird, denn doch zugestehen, daß auch Andern, außer Ihnen, zu sehen, zu hören, zu empfinden, zu erkennen, zu prüfen, das als Wirkliches Erkannte als Wirkliches allenthalben auszusprechen, gegönnt seyn müsse.

Wir haben uns in dem Dargelegten, wiewohl dazu veranlaßt, dieser Freiheit, aber ganz gewiß in sehr gemäßigtem Grade bedient; und uns steht das Nachdenken und Erfahren nicht blos über die wirklichen Uebel, und deren wahre Quellen, sondern auch darüber, was wahrhaft, und gewiß, und allein helfe, von eben so langer Zeit zur Seite, als manchem andern Jahre seines Lebens; obwohl auch hier nicht Länge der Zeit, sondern vorzüglich die richtigen Gründe entscheiden.

Wer aber in der Mitte des Volkes lebt, dessen täglicher Zuschauer und Beobachter ist, an dessen Freuden, die zwar nicht viele, an dessen Leiden, die wahrlich nicht wenige sind, mehr oder weniger, doch immer Antheil nimmt; wer in den verschiedenen, oft sehr wirksamen Umständen des menschlichen Lebens die verschiedenartigen Aeußerungen des menschlichen Gewissens vernimmt, vernehmen muß; wer von dem Lager so vielen menschlichen Elendes, wo all das Verlangen und Treiben des Menschen wie Saifenblasen verschwindet, — von dem Sterbelager, oft voll Staunen, oft voll Unmuth und oft auch voll Trostes, in jedem Falle voll ernsten Nachdenkens in seine Studierstube zurückkehrt; wer dem Tode schon so oft ins Angesicht geschaut hat; wer nicht blos auf dem Lande, sondern in Städtleins und Städten, und

6*

in jedem Stande das menschliche Thun und Treiben, verstellt und nackt, zu beobachten die Gelegenheiten hatte; diesem stehen Wirklichkeiten zur Seite — wir sagen es ohne Anmaßung — die nicht zu verachten sind.

Auch leben wir in der Gewißheit, daß diejenigen der äußern Herren Beamten, welche mit Prozeß- und vorzüglich mit Kriminalakten sich vielfältig zu beschäftigen haben, zu unsern Darstellungen über das menschliche Verderben schreiende und schreckliche Belege zu liefern haben würden.

Wenn wir also auch außer unserer im Anfange angedeuteten und veranlaßten Konferenz die darin kräftig bemerkten Aeußerungen über die allgemeine, und über mehrere spezielle Quellen der uns drückenden Uebel; über das Haupt-, Gegen- oder Heilmittel, dann über einige spezielle, — auch dem vaterländischen Publikum als Gesammt-Resultate vorlegen, so geschieht es durchaus wegen keinem andern Grunde, als mit auszurufen: „Jam proximus ardet Ucalegon;“ es brennt! es brennt schon sehr nahe!

Und wenn es jedem übel angerechnet wird, wenn, wo es brennt, so bald er kann, er nicht löschen hilft: so überlassen wir in unserm Falle Jedem das Urtheil, was von dem zu halten sey, welcher bei so großer Feuersgefahr theilnahmslos zuschaut, oder gar seine Wege fortwandert. Dieser Brand ist ein Brand, gegen dessen üble Wirkungen und Folgen keine Assekuranz im Stande ist, das Vaterland, die Menschheit zu sichern.

Inhalt.

Seite

Veranlassung III

Einleitung IV

Erstes Hauptstück.

Von den Quellen der uns drückenden, anwachsenden moralischen und physischen Uebel.

A. Allgemeine Quelle der Uebel 9

B. Einige besondere Quellen der Uebel 12

I. Die schlechte häusliche Erziehung 12

II. Die allzuhäufigen Tänze 17

III. Das nächtliche Herumschwärmen 23

IV. Der häufige Bettel 25

V. Die Winkel- und Spielhäuser 27

VI. Das Einzelnhüten 28

VII. Das Hüten des Viehes an Sonn- und Festtagen während des vormittägigen Gottesdienstes 29

VIII. Die Ohnmacht der Gemeindevorsteher . . . 32

IX. Mangel an kräftigem Zusammenwirken der Behörden 34

X. Die Schulen mit so manchen ihrer neuen Lehrer 46

XI. Die vielen Jahrmärkte 49

XII Die Verarmung des Volkes 50

XIII. Die Ungestraftheit der Unzucht 53

XIV. Der Geist der Ungebundenheit oder Freiheit 60

Seite

Zweites Hauptstück.

Wie werden die angeführten Quellen der Uebel verstopft? oder: wie können die angeführten Uebel gehoben, und wie kann ein besserer Zustand bewirkt werden?

A. Allgemeines Gegenmittel 66
B. Einige besondere Gegenmittel 71
I. Wachsamkeit auf Alles, was den Einfluß des Christenthums schwächen oder hindern kann . 72
II. Sorgfältige Prüfung so manches Angebotenen 74
III. Hebung der Gefahren 75
IV. Streben nach der Kenntniß des Geistes des Christenthums 77
V. Ernstliche, lebendige, frühzeitige Einpflanzung des Christenthums 78
Schluß 82

In der Krüll'schen Universitäts-Buchhandlung zu Landshut sind noch folgende empfehlungswerthe Schriften erschienen und zu haben:

Ackermann, G., Volkspredigten und Homilien auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahrs. 2 Bde. 2te verbesserte und vermehrte, einzig rechtmäßige Original-Auflage. Zweiter unveränderter Abdruck. 8. 1832. 4 fl. 48 kr. od. 3 Thlr. 4 gr.

— — kurze Frühpredigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs. 2 Bde. 8. 1827. 3 fl. od. 2 Thlr.

— — Volkspredigten und Homilien auf alle Festtage, sie mögen noch geboten oder auf die Sonntage verlegt seyn, zum Gebrauche für katholische Gemeinden. (Aus Volkspredigten und Homilien auf alle Sonn- und Festtage besonders abgedr.) 2te Original-Auflage. gr. 8. 1831. 2 fl 42 kr. od. 1 Thlr. 18 gr.

— — kurze Volkspredigten über sinnliche Lust und sinnliche Abtödtung auf die Fastnacht- und Fastenzeit. 8. 1825. 36 kr. od. 8 gr.

Alte, der, von den Bergen. Eine Erzählung für Kinder. Neue Aufl. gr. 12. 9 kr. oder 3 gr.

Anthologie deutscher katholischer Gesänge aus älterer Zeit. gr. 12. 1831. In saubern Umschlag brochirt. 1 fl. 12 kr. od. 16 gr.

Blüthen und Blumen heiliger Andacht und Frömmigkeit für katholische Geistliche zur eigenen und zur Erbauung des Volks. 1s Bdchen. A. u. d. Titel: Fenelon, Erzbischof, von der wahren und ächten Frömmigkeit und von dem Gebethe. Zwei geistliche Betrachtungen. Zum ersten Male aus dem Franz. übers. und mit einer Lebensgeschichte des Verfassers begleitet von dem Herausgeber: „Lombez über den innern Frieden." gr. 12. 1832. geh. 24 kr. od. 6 gr.

— — dasselbe. 2s Bdchen. A. u. d. Titel: Das Allen verständliche und erbauliche Psalterium. Ein Erbauungsbuch für Alle. Oder: Betrachtungs-, Buß-, Bitt- und Preisgebete der Psalmen Davids, in gereimten Versen nach der Uebersetzung von Fr. Jos. Weinzierl gesammelt und verbessert von Simon Buchfelner. gr. 12. 1832. geh. 24 kr. od. 6 gr.

Blumenkörbchen, das. Eine Erzählung, dem blühenden Alter gewidmet von dem Verfasser der Ostereyer. 2te Auflage, mit 1 Titelkupfer. 8. 1828. weiß Druckpap. 24 kr. geb. 30 kr., fein Velinp. 36 kr. od. 8 gr. geb. 42 kr. od. 10 gr.

Blüthen, dem blühenden Alter gewidmet von dem Verfasser der Ostereyer. 2te verb. und verm. Ausgabe. 8. 1826. 24 kr. oder 6 gr. geb. 30 kr. od. 8 gr.

Brenner, Dr. Fr., über das Dogma. Zugleich Beantwortung der Frage: Wer wird selig? gr. 8. 1832. 1 fl. 21 kr. od. 20 gr.

Buchfelner, S., Beweise der Offenbarung u. Vernunft, daß es zur Erlangung der Seligkeit nicht gleichgültig ist, zu welchem christlichen Glaubensbekenntnisse man sich bekenne. Zugleich Beantwortung der Frage: Wer wird selig? Ein Wort zur Beherzigung vor dem Antritte gemischter Ehen. gr. 8. 1833. 15 kr. od. 4 gr.

Dekalogne, der tugendhafte Jüngling, eine lehrreiche Erzählung, zunächst für Jünglinge, dann für jeden Erbauung suchenden Christen. Bearbeitet von einem Jugendfreunde. 12. 1833. 18 kr. od. 5 gr.

Engelbrecht, A., Aufsätze pädagogischen Inhalts. Ein Buch für Seelsorger und Volksschullehrer zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung. Mit Titelkupf. und 1 Musikbeilage. 8. 1821. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde, von dem Verfasser der Ostereyer, 1s Bändchen. Enthält: Der Kanarienvogel. Das Johanniskäferchen. Die Waldkapelle. 2te Aufl. 12. 1828. 9 kr. geb. 12 kr. gr. 12. 12 kr. od. 3 gr. geb. 15 kr. od. 4 gr.

— — dieselben. 2s Bdchen. Enth.: Das Täubchen. Das verlorne Kind. 12. 1825. 9 kr. geb. 12 kr. gr. 12. 12 kr. od. 3 gr. geb. 15 kr. oder 4 gr.

— — dieselben. 3s Bdchen. Enth.: Das Lämmchen. 12. 1826. 9 kr. geb. 12 kr. gr. 12. 12 kr. od. 3 gr. geb. 15 kr. od. 4 gr.

— — dieselben. 4s Bdchen. Enth.: Gottfried, der junge Einsiedler. 12. 1829. 12 kr. geb. 15 kr. gr. 12. 15 kr. od. 4 gr. geb. 18 kr. od. 5 gr.

— — neue, für Kinder und Kinderfreunde von dem Verfasser der Ostereyer. 1s Bdchen. Enth.: Die Hopfenblüthen. Eine Begebenheit aus dem Leben eines armen Landschullehrers, erzählt für Kinder und Kinderfreunde. 12. 15 kr. geb. 18 kr. gr. 12. 18 kr. oder 5 gr. geb. 24 kr. od. 6 gr.

— — dieselben. 2s Bändchen. Enth.: Die Kirschen. Die Margarethablümchen. Das Vergißmeinnicht. Der Kuchen. Die Krebse. Das Rothkehlchen. Das Vo-

gelnestchen. 12. 1832. 18 kr. geb. 21 kr. gr. 12. 21 kr. geb. 24 kr.

Erzählungen, lehrreiche kleine, f. Kinder. E. Lesebüchlein für Volksschulen. Von dem Verfasser der bibl. Geschichte Chr. Schmid. 1s u. 2s Bändchen. gr. 12. 1833. netto 15 kr.

Eustachius. Eine Geschichte der christlichen Vorzeit, neu erzählt für die Christen unserer Zeit. Von dem Verfasser der Genovefa. 2te Aufl. Mit 1 Titelkupf. 8. 1829. 30 kr. oder 8 gr. geb. 36 kr. od. 10 gr.

Fingerlos, M., wozu sind Geistliche da? 2te sehr vermehrte Auflage. 8. 4 fl. od. 2 Thlr. 16 gr.

Fridolin, der gute, und der böse Dietrich. Eine lehrreiche Geschichte für Eltern und Kinder. Von dem Verfasser der Ostereyer. Mit 1 Titelkupf. 8. 1830. 40 kr. od. 10 gr. geb. 45 kr. od. 12 gr.

Gebeth, das innerliche, und die hochheilige Kommunion. Die vorzüglichsten Mittel zu einem christlich-frommen Leben. (Gewidmet dem hochwürdigsten Herrn Bischof Wittmann in Regensburg von M. Sinzel.) Mit 1 Titelkupf. 8. 1833. Schreibpapier 1 fl. 12 kr. od. 20 gr.

Geistliche, der katholische, in der höchsten Würde seines h. Amtes. Od. Belehrungs- und Erbauungsbuch f. katholische Geistliche und solche, die es werden wollen, auch für jeden Erbauung suchenden Christen. 8. 1 fl. od. 16 gr.

Genovefa. Eine der schönsten und rührendsten Geschichten des Alterthums, neu erzählt für alle guten Menschen besonders für Mütter und Kinder. Neue, durchaus verb. Aufl. Mit 1 Titelkupf. 8. 1829. 24 kr. od. 6 gr. geb. 30 kr. od. 8 gr.

Gesangbuch, christkatholisches, zum Gebrauche bei der heil. Messe an Sonn- u. Festtagen des ganzen Kirchenjahres, nebst Liedern für den Advent, die Fasten- u. Charwoche, u. zu verschiedenen andern Gelegenheiten. Größtentheils neu bearbeitet nach einem alten christkatholischen Gesangbuche. gr. 12. 1833. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Dies Gesangbuch ist in Dresden eingeführt. — Bei Abnahme von Partieen finden billigere Preise Statt und werden die Melodien dazu um gleichen Preis abgegeben.

Geschichte der Kreuzzüge. Erzählt für Jung u. Alt von dem Verfasser des Jugendspiegels. 12. 1833. 10 kr. od. 3 gr.

Geschichte, biblische, für Kinder, zum allgem. Gebrauche in den Volksschulen Baierns. 3 Theile in 6 Bändchen. 8. 1832. netto 1 fl. 9 kr.

— — dieselbe im Auszuge. 2 Bdchen. Mit 24 Bildern. gr. 8. 1832. netto 1 fl. 24 kr. Schulausgabe ohne Bilder. 8. netto 30 kr.

Glashauser, A., Rupert v. Guteneck, oder der wahre Edelmann. Ein Familiengemälde für Alle, vorzüglich für die liebe Jugend neu dargestellt. gr. 12. 1832. 12 kr. od. 3 gr.

— — sechsfaches religiössittliches A B C. Ein Geschenk für Kinder und Erwachsene. Gedruckt mit Schreib- und Druckschrift. 12. 1832. geh. 3 kr. od. 1 gr.

— — Aloys, der fromme Tischler und heldenmüthige Krieger. Eine Begebenheit a. d. letzten niederländischen Kriege. Allen guten Menschen in Bezugnahme auf die ganze christliche Moral erzählt. Mit 1 Titelkupfer. 8. 1833. 24 kr. od. 6 gr.

Glück der guten Erziehung. Eine Kindergeschichte in Briefen, zur Vorübung im Schriftlesen mit geschriebenen Buchstaben gedruckt. 45ste Ausgabe. 12. 1829. geh. 6 kr. od. 2 gr.

Gollowitz, D., Anleitung zur Pastoraltheologie im weitesten Umfange. 3te von G. F. Wiedemann wiederholt durchgesehene und verb. Aufl. 2 Bde. gr. 8. 1830. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 8 gr.

Gügler, A., die heilige Kunst, oder die Kunst der Hebräer. 8. 1814. 2 fl. od. 1 Thlr. 4 gr.

Häglsperger, F. S., skizzirte Themate zu Homilien und Predigten für einen fünffachen Cyclus auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres. gr. 8. 1833. 3 fl. od. 1 Thlr. 20 gr.

— — Die Wiederherstellung der Klöster in Bayern — eine göttliche u. heilsame Sache. Kurz dargestellt in der Festpredigt bei der feierlichen Eröffnung des Franziskanerklosters im Marktflecken Eggenfelden im Unterdonaukreise u. eben so feierlichen Benedicirung der restaurirten Klosterkirche am 28. Oct. 1832. gr. 8. geh. 8 kr. od. 2 gr.

Hauber, J. M. (Hofkaplan u. Hofprediger), Andachts- und Erbauungsbuch für katholische Christen. Mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Schlothauer, und in Stahl gestochen von Fleischmann. 8. Ausg. auf ord. Druckpapier 45 kr. od. 12 gr.
auf Velindruckpap. 1 fl. od. 14 gr.

Herbst, Dr. F., die Kirche und ihre Gegner in den drei letzten Jahrhunderten. Eine katholisch-christliche Bekenntnißschrift. 8. 1833. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

Herr, gib ihnen die ewige Ruhe! Ein katholisches Gebethbuch für Fromme, die um ihre Verstorbenen ängstlich bekümmert trauern. Von dem Verfasser: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes; Herr bleib bei uns ꝛc. Mit 1 Titelkupf. 8. 1831. 24 kr. oder 6 gr.

Husarenkind, das, oder: Gott hilft jederzeit den Seinigen. Eine lehrreiche Erzählung für die Jugend und Jugendfreunde. gr. 12. 1832. 15 kr. od. 4 gr.

Jais, P. A., schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen zur Sittenlehre für Kinder, und wohl auch für Erwachsene. 2 Bdchen. 12. 10 kr. od. 3 gr. geb. 14 kr. od. 5 gr.

Jesus, meine Liebe! Gebethbuch mit Belehrungen für die Jugend und auch für Erwachsene nach J. Aeg. Jais von G. Rieder. (Beneficiat) 12. 10 Bogen. Mi 1 illum. Titelkupf. weiß Druckpap. 21 kr. od. 6 gr. Mit 1 schwarzen Titelkupf. ord. Druckpap. 15 kr. od. 4 gr.

Jesus Christus, der wahre Gott und Mensch im hochheiligen Altarssakramente. Ein Gebet- und Andachtsbuch für Katholiken, welche ihrem Glauben getreu Gott im allerheiligsten Altarsgeheimnisse anbeten und bei ihm in allen ihren Anliegen Trost und Hilfe suchen. Von dem Verfasser der Gebet- und Andachtsbücher: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes ꝛc. Herr bleib bei uns ꝛc. Mit 1 schönen Titelkupf. gr. 12. 1832. Druckp. 40 kr. od. 10 gr. Velinpapier 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Jugendspiegel. Eine Reihe kleiner Erzählungen. Von dem Verfasser der rührenden u. lehrreichen Erzählungen für die Jugend. Mit 1 Kupf. 8. 1827. 15 kr. od. 4 gr. geb. 18 kr. od. 6 gr.

Kanzelberedsamkeit, katholische, aus dem vorigen Jahrhundert. 1stes u. 2tes Bändchen. Auch unter dem Titel: Prüfet Alles, das Gute behaltet! Eine Sammlung kurzer Betrachtungsreden aus den besten Predigern älterer Zeit. Zur Belehrung, zur Erbauung und zum Troste f. fromme Katholiken, denen ihre Religion Herzensangelegenheit ist, und die sich freuen, der römischkatholischen Kirche anzugehören. Vorzüglich für jene, welche Geschäften halber selten einer

Predigt in ihrer Pfarrkirche beiwohnen können. Von dem Verfasser der Gebet= und Andachtsbücher: „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes;" „Herr bleib bei uns;" „Jesus Christus, der wahre Gott und Mensch ꝛc. ꝛc. 1s u. 2s Bdchen. gr. 12. geh. à 36 kr. od. 9 gr.

Kempis, Th. v., vier Bücher von der Nachfolge Christi. Dem christlichen Volke in einer neuen Uebersetzung u. wohlfeilen Ausgabe gewidmet von J. A. Rotermundt. 5te Aufl. 18. 1829. 24 kr. od. 6 gr.

Kleinigkeiten von großem Werthe. Eine Sammlung religiöser Aufsätze, welche auf die jetzige Zeit passend u. v. großem Nutzen sind. 1s u. 2s Bdch. Auch u. d. Titel: Antwort eines alten Pfarrers auf die Frage eines jungen Geistlichen, wie er sich bei den jetzigen Zeiten zu verhalten habe. Ein Amulet für junge Seelsorger, die sich vor schädlicher Ansteckung fürchten. Aus der Vergessenheit hervorgezogen und mit neuen Zusätzen verm. Von dem Verfasser: „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes ꝛc.; Herr bleib bei uns ꝛc. 8. 1 u. 2s Bdch. 1831. In saubern Umschlag geh. à 24 kr. oder 6 gr.

Kreuz, das hölzerne. Eine kleine Geschichte der Vorzeit zum Troste für Leidende neu erzählt von dem Verfasser der Ostereyer. 1te durchaus verb. Aufl. 12. 1829. 9 kr. od. 3 gr. Mit einem Titelkupf. 15 kr. od. 4 gr.

Lautenspielerin, die kleine. Ein Schauspiel für Kinder und Kinderfreunde. Von dem Verfasser der Ostereyer. 12. 1832. 12 kr. od. 4 gr. geb. 15 kr. oder 5 gr.

Lautenspielerin, die kleine. Eine Erzählung für Kinder u. Kinderfreunde nach dem Schauspiele gleichen Namens von dem Verfasser der Ostereyer. 12. 1833. 12 kr. gr. 12. 15 kr. od. 4 gr.

Litanei zu Ehren der Mutter Gottes (im Advente) 8. 1833. 3 kr. od. 1 gr.

Lombez, Ambrosius v., über den innern Frieden. Aus dem Französischen übersetzt nach der zehnten, von dem Verfasser verbesserten, vermehrten und besser geordneten Auflage. Auch unter dem Titel: Leitsterne auf der Bahn des Heils. Supplement=Band. 8. 1831. 1 fl. 30 kr. oder 22 gr.

Mauerer, W., Briefe für Kinder. Nebst einigen Anreden bei öffentlichen Schulprüfungen. 3te verm. Aufl. gr. 12. 1824. 12 kr. od. 3 gr.

Mauerer, W., kleine, lehrreiche Erzählungen und Lehrsätze nebst einigen Gleichnissen und Denksprüchen aus dem Munde Jesu. Ein Geschenk für Kinder. 8. 1820. 8 kr. oder 2 gr.

— — Lesebuch für Anfänger im Lesen. 1 — 3te Abtheilung. 2te verb. Auflage. 12. 1824—30. 8 kr. od. 2 gr.

— — Tabelle zur Kenntniß der Buchstaben. 8. Das Dutzend auf Pappe gezogen. 24 kr. od. 6 gr.

— — Lesebuch für geübtere Leseschüler. 8. 1818. 15 kr. od. 4 gr.

— — Blüthenkränze, gewunden in einer Reihe merkwürdiger und lehrreicher Erzählungen zur Belehrung und Besserung für die liebe Jugend. Mit 1 schönen Titelkupfer. 8. 1832. 24 kr. od. 6 gr.

Ministrant, der andächtige und gut unterrichtete, oder kurze und deutliche Anweisung, wie der Ministrant dem Priester bei der heiligen Messe am Altare dienen soll. Mit 1 Vignette. 12. 1831. geh. 4 kr. oder 1 gr.

Nack, K. A., Weg zum Himmel. Ein christkatholischen Gebetbuch für junge Leute. Mit 1 Titelkupf. 12. (Schreibschrift.) 1832. 15 kr. od. 4 gr.

— — Weg zur Seligkeit. Ein christkatholisches Gebet- u. Erbauungsbüchlein f. die Jugend u. auch Erwachsene. Mit 1 Titelkupf. 12. (Schreibschrift.) 1832. 15 kr. od. 4 gr.

Nelk, Th., der Hut. Eine neue Erzählung für Alle, besonders für die reifere Jugend. Mit 1 Titelk. 12. 1832. 2te Aufl. 15 kr. od. 4 gr.

— — das Vergißmeinnicht. Eine neue Erzählung für die reifere Jugend. Mit 1 Titelkupfer 12. 1832. 15 kr. od. 4 gr.

Noch ein Mal! Zwei ganz neue lehrreiche Erzählungen für die liebe Jugend von bekannten Jugendfreunden. (Enthält Lohn der Tugend, vom Verfasser des Jugendspiegels. Die letzte Erzählung.) 12. 1832. 12 kr. od. 3 gr. geb. 15 kr. od. 4 gr.

Ostereyer, die. Eine Erzählung zum Ostergeschenke. 3te Aufl. 12. 1829. 9 kr. geb. 12 kr. gr. 12. 12 kr. od. 3 gr. geb. 15 kr. od. 4 gr.

Ried, J., der Schiffbruch, oder: Gott ist der Rächer aller Rache. Eine Erzählung zur Warnung und Belehrung zunächst für Eltern und die reifere Jugend. 12. 1832. 10 kr. od. 3 gr.

Rieder, G., Gebethe u. Litaneien bei den Oktaven,

welche bei christlichen Gemeinden gewöhnlich eingeführt sind. Mit 1 Titelkupf. gr. 12. 1833. 18 kr. od. 5 gr.

Riedhofer, K. A., wähle gut, so hast du's gut! oder die glücklichen Eheleute. Eine Familiengeschichte zur Belehrung und Erbauung geschrieben und allen guten Menschen erzählt. 12. 1831. 12 kr. oder 3 gr.

— — kleine Hauslegende oder Beispiele aus dem Leben der Heiligen mit sittlichen Anwendungen zur Stärkung und Bekräftigung im christkatholischen Glauben, besonders für die Jugend. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. Mit e. Legende von Chr. Schmid zur Erklärung des Titelkupf. 8. 1832. 27 kr. od. 7 gr.

— — dasselbe. 2s Bändchen. Mit 1 Titelkpf. 8 1833. 27 kr. od. 7 gr.

— — unrecht Gut thut nicht gut, oder: Was der Segen Gottes in das Haus bringt. Eine lehrreiche Erzählung mit einem Vor- und Nachworte z. Beherzigung des siebenten göttl. Gebothes. Ein Christenlehr- u. Prüfungsgeschenk. 12. 1832. 12 kr. od. 3 gr.

— — Gott in seinen Fügungen und Erbarmungen wunderbar. Eine Geschichte zur Erbauung für Kleine und Große — Junge und Alte. 2te verm. und verb. Aufl. 12. 1832. 12 kr. od. 3 gr.

— — die einträglichste Lotterie, in welcher jede Einlage Gewinn ist; dargestellt in einer Geschichte mit lehrreichen Beispielen aus dem Leben der Heiligen Gottes. Ein Lesebüchlein für Jedermann zur Erbauung. 12. 1831. 12 kr. oder 3 gr.

— — Ehrenbund der Jünglinge und Jungfrauen in Kirschenthal. Eine Erzählung zur Belehrung über den hohen Werth der keuschen Jünglingschaft und der jungfräulichen Ehre; nebst Anweisungen, diese aufrecht und unversehrt zu erhalten. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. 12. 1832. 12 kr. oder 3 gr.

— — bethe und arbeite! oder, das tägliche Geschäft eines guten Christen. Mit einer Nachlese von Denksprüchen über Gebeth und Arbeit. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. 2te Auflage, vermehrt mit Beispielen aus dem Leben der Heiligen. 12. 1832. 10 kr. oder 3 gr.

— — Schule der Heiligung. Oder: Erzählungen aus dem Leben der Heiligen mit kurzen sittlichen Anwendungen u. Denksprüchen. Ein Schul- u. Prüfungsgeschenk. 12. 1833. 12 kr. od. 3 gr.

— — Beispiele aus dem Leben der Heiligen Gottes mit

sittlichen Anwendungen zur Belehrung über die Wunderkraft, Nothwendigkeit und den Gebrauch der göttlichen Gnade. Ein Christenlehr- u. Prüfungsgeschenk. Mit einer Legende von Chr. Schmid. Mit 1 Titelkupfer. 8. 1833. 27 kr. od. 7 gr.

Rosa von Tannenburg. Eine Geschichte des Alterthums f. Eltern u. Kinder erzählt von dem Verf. der Genovefa. 3te verb. Aufl. Mit 1 Titelk. 8. 1830. 30 kr. od. 8 gr. geb. 36 kr. od. 10 gr.

Sailer, J. M., der christliche Monat d. i. Betrachtungen und Gebethe auf jeden Tag des Monats. Mit 1 schönen Titelkupfer. 8. 1826.
Ausgabe auf weißem Druckpap. 1 fl. 24 kr. od. 20 gr.
auf Schreibpap. 2 fl. oder 1 Thlr. 4 gr.
auf Velindruckpap. 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 8 gr.
auf Velinschreibpap. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

— — P. B. Zimmer's kurzgefaßte Biographie und ausführliche Darstellung seiner Wissenschaft. Mit d. Bildnisse Zimmers. gr. 8. 1822. 1 fl. od. 16 gr.

— — Homilien auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 2 Bde. 8. 1819. 4 fl. oder 2 Thlr. 16 gr.

Schmid, J. G., Versuch einer Sittenlehre in Denkreimen, gesammelt für Schulkinder auf dem Lande. 12. 1825. Das Dutzend sauber broch. 24 kr. od. 6 gr.

Schneid, J. N., die Osterkommunion der Erwachsenen und die erste Kommunion der Kinder in Gebeten und Vorträgen, nebst Anweisung diese heilige Handlung recht begehen zu können. Ein Denkblatt für kathol. Pfarrgemeinden und fromme Kinder, die zum ersten Male zu Gottes Tisch gehen. Mit 1 Kupfer. 8. 1832. 10 kr. oder 3 gr. sauber geb. 15 kr. oder 4½ gr.

— — gemeinschaftliche Seelenandacht zwischen Priester und Volk, vorzüglich für den Vorabend und den Tag Allerseelen. Zur Erbauung christl. Gemeinden herausg. nach K. Nacks Andacht für Verstorbene. Mit 1 Musikbeilage. gr. 8. 1832. 10 kr. oder 3 gr. sauber geb. 16 kr. oder 4½ gr.

— — goldenes Alphabet religiös sittlicher Aussprüche frommer und heiliger Männer zur Erbauung für Jedermann, nebst einer Reihe lehrreicher Erzählungen u. kurzer Gespräche für die liebe Jugend u. auch für Erwachsene. Theils gesammelt, theils verfaßt. Mit e. Titelkupfer. 8. 1832. 24 kr. od. 6 gr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Schneid, J. N., die arme Hirtenfamilie. Eine lehrreiche Geschichte allen Eltern, Kindern und Dienstboten erzählt. 12. 1832. 12 kr. od. 3 gr.

Schwäbl, F. X., Lebensskizze des hochwürdigsten Herrn J. J. von Heckenstaller. 8. 1833. geh. 24 od. 6 gr.

Staudenraus, A., das heil. Land. Oder: Beschreibung der merkwürdigsten Orte des heiligen Landes und der Stadt Jerusalem; nebst einer Geschichte des Leidens und Sterbens unsers Herrn und Erlösers Jesus Christus nach den vier Evangelisten, und der Geschichte der Zerstörung Jerusalems. Eine lehrreiche Darstellung zur Belehrung und Erbauung sowohl für die Jugend als auch Erwachsene. Mit 1 Titelkupfer. gr. 12. 1832. 18 kr. od. 5 gr.

— — Leben des heil. Martinus, Bischofes zu Tours. Mit beigefügten Andachtsübungen des Morgens, Abends, bei der heil. Messe, beim Empfange der heil. Sakramente der Buße und des Altares, nebst Vesper und Litaney zu Ehren des heil. Martinus und einer christlichen Haustafel. Mit 1 Titelkupf. gr. 12. 15 kr. od. 4 gr.

Stipperger, P. R., religiös-moralische Lieder. Vermehrt u. mit einem Anhange von Meß- und Vesper-Andacht herausgegeben von einem kathol. Geistlichen. 2te Aufl. 8. 1833. 24 kr. od. 6 gr.

Suso, H., göttliche Offenbarung über den sündhaften Zustand der Christenheit, die bevorstehenden Strafgerichte, und den Weg der Rückkehr zu Gott. Von ihm selbst in dem Büchlein von den neun Felsen auf Gottes Befehl zur Warnung geschrieben und in dieser Absicht herausgegeben mit dem Wesentlichsten aus dessen Leben von S. Buchfelner. gr. 12. 1833. 30 kr. od. 8 gr.

Weihnachtsabend, der. Eine Erzählung zum Weihnachtsgeschenke für Kinder. 12. 1825. 15 kr. geb. 18 kr. gr. 12. 18 kr. od. 4 gr. geb. 21 kr. oder 5 gr.

Wittmann, Bischof Michael, der Beichtvater für das jugendliche Alter. Aus dem Latein. übersetzt u. mit Beilagen versehen von einem kathol. Geistlichen. gr. 8. 1833. 24 kr. od. 6 gr.

Zappe, J. R., der lehr- u. thatenreiche Wandel Jesu des Welterlösers. In unterrichtenden u. erbaulichen Erzählungen a. d. heil. Evangelien. 2te verb. Aufl. Mit 40 schönen Kupf. gr. 8. 1832. 1 fl. 30 kr. od. 22 gr. Mit 1 Titelkpf. 30 kr. od. 8 gr.

Bayerische Staatsbibliothek München

1. Sep. 1995

Buchbinderei
H. Pantele
85376 Massenhausen
Tel.: 08165/80121

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ist Bayern demoralisirt? Oder: Die Verdorbenheit der Jugend, dargestellt in ihren Ursachen, mit Angabe der zeitgemäßen Gegenmittel ; Ergebniß einer Schulinspektoren-Konferenz

Landshut 1833

Bavar. 191 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10370825-6